

Erscheint täglich außer Sonntagen.
Zugleich Abendausgabe des „Vorwärts“. Bezugspreis
beide Ausgaben 85 Pf. pro Woche, 3,60 M. pro Monat.
Redaktion und Expedition: Berlin SW 68, Lindenstr. 3

Spätausgabe des „Vorwärts“

Anzeigenpreis: Die einspaltige Nonpareillezeile
80 Pf., Reklamezeile 5 M. Ermäßigungen nach Tarif.
Postschickkonto: Vorwärts-Verlag G. m. b. H.,
Berlin Nr. 37536. Fernsprecher: Dönhoff 292 bis 297

Der Nordpol überflogen!

Neue Giftgaserkrankungen in Harburg und Wilhelmsburg.

Der Rückflug nach Spitzbergen

Oslo, 24. Mai.

Wie dem Norwegischen Telegraphenbureau auf Spitzbergen gemeldet wird, hat die „Italia“ gegen Mitternacht den Nordpol überflogen. Ob eine Landungsmannschaft ausgesetzt worden ist, ist noch nicht bekannt.

Rom, 24. Mai.

Wie General Robile dem Unterstaatssekretariat der Luftschiffahrt durch Radio mitteilte, hat er heute Nacht 1,15 Uhr den Nordpol erreicht, um 1,20 Uhr die italienische Flagge und 10 Minuten später das Kreuz des Papstes abgeworfen, worauf er mit der „Italia“ den Rückflug antrat. Der König von Italien erhielt gleichfalls eine Mitteilung von dem erfolgreichen Nordpolflug.

Das Luftschiff befindet sich zurzeit wieder auf dem Rückflug nach Spitzbergen. Die Küste dürfte es zurzeit schon erreicht haben.

Die Opfer des Giftgases.

Die Unschädlichmachung der Phosgengasvorräte.

Hamburg, 24. Mai.

Am gestrigen Mittwochabend haben sich in Harburg-Wilhelmsburg weitere vier Personen, davon drei Mitglieder einer Familie, als krank infolge Einatmung von Phosgen gas gemeldet, und zwar müssen drei dieser neuen Vergiftungsfälle als schwer betrachtet werden. Damit bestätigt sich aufs neue die Ansicht der Ärzte, daß noch längere Zeit hindurch die Folgen des Giftgases sich in der Bevölkerung der betroffenen Stadtteile bemerkbar machen werden. Die weitaus größte Anzahl der Erkrankten soll sich jedoch nach Auskunft der verschiedenen Krankenhäuser nicht mehr in Lebensgefahr befinden. Bis zum heutigen Donnerstag früh waren bei den amtlichen Stellen Hamburgs und Harburg-Wilhelmsburgs insgesamt zehn Todesfälle infolge der Giftgaskatastrophe bekannt.

Auf Grund der zwischen den zahlreichen Sachverständigen aus allen Teilen Deutschlands in Hamburg abgehaltenen Besprechungen über die Beseitigung der bei der Firma Dr. Stolzenberg jetzt noch lagernden Phosgen gasvorräte ist heute mit der Unschädlichmachung des Gases an Ort und Stelle auf dem Lagerplatz an der Hofstraße begonnen worden. Auf dem unversehrt gebliebenen 15 Kubikmeter Phosgen fassenden Tank sowie auf die nahezu 3000 Stahlflaschen werden nach und nach unter Lösung der Verschlüsse Stahlgylinder aufgesetzt und durch dieseatronlauge und Ammoniakgas in die Behälter geleitet, wobei natürlich größte Vorsicht beobachtet werden muß. Zum Schutz gegen das Entweichen von Phosgen gasmengen bei der Lösung der Verschlüsse müssen alle bei dieser Arbeit beteiligten Personen mit Gaschutzmasken, und zwar mit solchen mit besonderen Atemungsfiltern, ausgerüstet sein. Der Zutritt vonatronlauge führt zur Bildung von toxischen und chloräuren Salzen, die Verbindung mit Ammoniakgas zur Erzeugung von Ammoniumsalzen, die sämtlich unschädlich sind und keinerlei giftige Gase mehr austreten können. Auf diese Weise wird das Gas zuverlässiger zerstört, als wenn es, wie Dr. Stolzenberg es vorschlug, auf Schiffe verladen und in der Nordsee versenkt worden wäre, da auf diese Weise leicht eine Vergiftung der Fische und damit später Schädigungen für die Fischkonsumenten eingetreten wären.

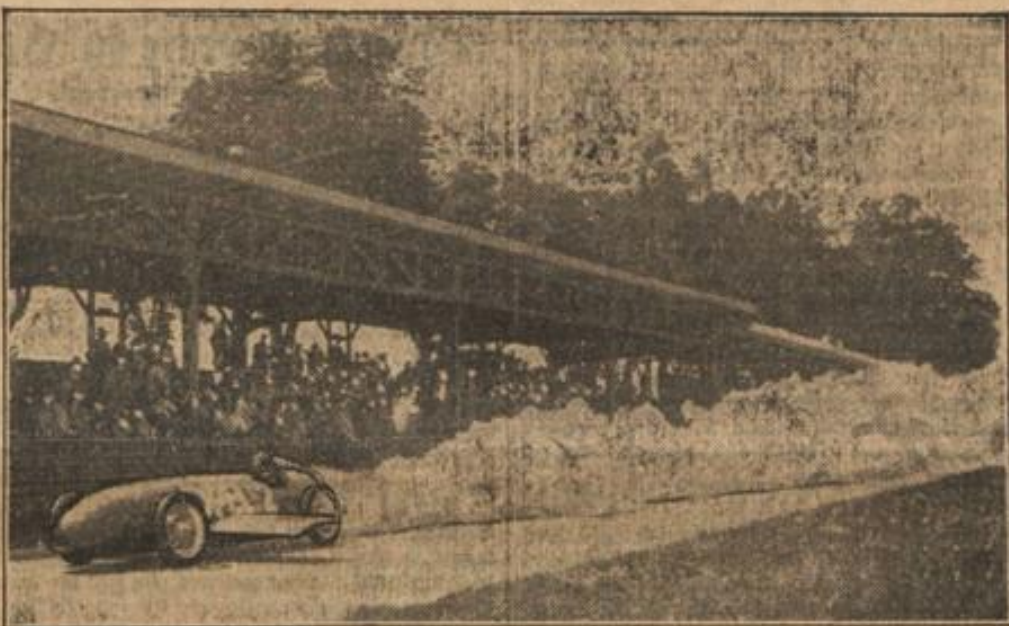
Allerdings wird das jetzt begonnene Verfahren bei dem großen Umfang dieses Phosgen gaslagers mindestens zwei Wochen in Anspruch nehmen. Während dieser Zeit bis zur Beseitigung des ganzen Lagers wird das Fabrikgelände der Firma Dr. Stolzenberg abgesperrt bleiben, wie überhaupt diese Arbeit sich unter schärftester Beaufsichtigung der Behörden und sonstigen Instanzen vollziehen wird.

Das Giftgas stammt aus dem Krieg.

Paris, 24. Mai. (Eigenbericht.)

Der ehemalige Leiter der chemischen Abteilung in der Interalliierten Militär-Kontrollkommission, Muracour, veröffentlicht im „Matin“ ein Gutachten über die Hamburger Giftgaskatastrophe. Was Muracour zu sagen hat, stellt das beste Zeugnis für Deutschland dar. Die Herstellung von Chlorgas und Phosgen sei im Versailler Vertrag nicht verboten. Die Stolzenberg-Werke in Hamburg hätten das Phosgen-Gas, durch dessen Explosion die Ka-

Rakete II in voller Fahrt.



Das Raketenauto Fritz v. Opels bei der gestrigen Probefahrt auf der Avusbahn. Die höchst zulässige Geschwindigkeit auf dieser Bahn — 200 km in der Stunde — durfte nicht überschritten werden. Das Auto mit seinem Raketenantrieb ist aber mit Leichtigkeit imstande eine weit größere Leistung zu bewältigen.

katastrophe hervorgerufen wurde, mit Zustimmung der Interalliierten Militär-Kontrollkommission aus alten Heeresbeständen gekauft.

Bei seiner sechsjährigen Tätigkeit in der Kommission habe er Hunderte von Denunziationen über angeblich heimliche Giftgaskabritation in deutschen chemischen Werken erhalten. Niemals aber hätten diese Denunziationen bei der Prüfung der Tatsachen standgehalten, niemals sei festgestellt worden, daß Deutschland gegen die Bestimmungen des Versailler Vertrages verstößen habe. Alles, was über heimliche Giftgaskabritation in Deutschland in der ausländischen Presse erzählt worden sei, sei Phantasie oder Unwissenheit.

Die Behörde war gewarnt!

Von der Handels- und Industrie-Gesellschaft Rüggenburg in Hamburg erhalten wir folgende Zuschrift:

In den Berichten Ihres Blattes über die Gaskatastrophe im Hamburger Hafen ist unsere Gesellschaft verschiedentlich mit der Chemischen Fabrik Dr. Hugo Stolzenberg identifiziert worden; es handelt sich hierbei um einen Irrtum, der sich wohl daraus erklärt, daß wir vor ungefähr anderthalb Jahren den Fabrikkomplex an der Rüggenburger Straße von Stolzenberg erworben haben. Tatsächlich hat unsere Firma überhaupt nichts mit Stolzenberg zu tun und ist in keiner Weise mit Dr. Stolzenberg und seinen Unternehmungen identisch.

Das Grundstück, auf welchem Dr. Stolzenberg das Phosgen eingelagert hatte, ist von unserem Werk durch den Rüggenburger Kanal getrennt und gehört unseres Wissens dem Stahlwerk Berner. Als wir im Dezember vorigen Jahres die Einlagerung dieses hochgefährlichen Gases in nächster Nähe unseres Wertes bemerkten, machten wir die zuständige Behörde sofort auf die lebensbedrohende Gefahr aufmerksam, welche auf diese Weise für die Angehörigen unseres Betriebes entstanden war. Durch das Unglück am letzten Sonntag ist es zur schmerzlichen Tatsache geworden, daß sich unsere sehr ernste Auffassung von der Gefahr des Stolzenberg'schen Phosgen-Lagers mitten im hamburgischen Industriegebiet als gerechtfertigt erwiesen hat.

(Siehe auch 2. Seite.)

Ueberfälle auf Kinder. Giftgasdebatte in Hamburg.

Berichte auf der 2. Seite.

Geheimnisvoller Mord in Pommern.

Ein alter Landwirt von dem Nachbar erschlagen.

Stettin, 24. Mai. (Eigenbericht.)

Ein juchbares Verbrechen wurde in dem Orte Alt-Sarnow bei Stettin in Pommern verübt. Dort fand man gestern mittag zwischen 12 und 1 Uhr den 71-jährigen Landwirt Hempel, etwa 150 Meter von seiner Behausung, der sogenannten Hammelschäferrei entfernt, in einer Blutlache tot auf.

Der Befund wies von Anfang an auf Nord hin, und so wurde sofort die Mordkommission der Kriminalpolizei Stettin alarmiert, die noch im Laufe des Tages an den Fundort eilte. Im Verein mit den Ortsbehörden wurde festgestellt, daß Hempel durch mehrere Schläge auf den Kopf getötet wurde. Die Beamten stellten bei ihren Ermittlungen weiter fest, daß als Täter wahrscheinlich der Nachbar des Hempel, ein 51-jähriger Landwirt H., der seit Wochen und Monaten mit dem Getöteten in Streit lag, als Täter in Frage kommt. Als man H., der von der Landjagd sofort festgenommen wurde, nach den Ursachen der schweren Bluttat befragte, bestritt er mit aller Entschiedenheit die Täterschaft. Er machte dabei aber so widersprechende Angaben, daß sich der Verdacht gegen ihn noch weiter verschärfte. Die weitere Untersuchung ist im Gange. Die Leiche wurde von der Kriminalpolizei beiseite genommen.

Angriff auf einen Anwalt.

Aufregender Vorfall auf dem Potsdamer Gericht

Zu einem aufregenden Vorfall kam es heute mittag gegen 12 Uhr auf dem Potsdamer Amtsgericht. Im Zimmer 84 fanden Versteigerungstermine statt. Es wurde die Sache gegen eine Potsdamer Strohhändlerin F. aufgerufen. Kaum hatte die F. das Zimmer betreten und darin ihren Gegenanwalt, den deutsch-nationalen Rechtsanwalt Dr. Ueberdant, erblickt, als sie mit erhobener Hand und mit den Worten „Du Lump“, „Du Betrüger“, auf ihn zuellte. Noch ehe man die Rakete festhalten konnte, schlug sie Ueberdant mit der Faust ins Gesicht. Auch der Ehemann F. mischte sich in den Streit. Beide mußten schließlich auf zwei Stunden in Haft genommen und der Termin vertagt werden. Aber auch in der Zelle tobte die F. weiter und stieß mit Fäusten und Füßen gegen die Zellentür.

Regierung mit Kommunisten?

Entwicklung von der Paradeschüferei zur praktischen Arbeit.

Aus sonst gut unterrichteten Kreisen erhalten wir eine Zuschrift, deren Inhalt wir nur deshalb zur Kenntnis nehmen, weil sie einen bemerkenswerten Beitrag zur gegenwärtigen politischen Lage gibt. In der Zuschrift heißt es, daß bei einigen Führern der kommunistischen Partei die Meinung bestehe, an die Sozialdemokratische Partei mit dem Ersuchen heranzutreten, über die Frage der Beteiligung der Kommunisten an der Regierung des Reiches zu verhandeln. Diese Regierung soll die Firma einer „Regierung der Arbeiter und Bauern“ erhalten. Man denkt sich auf kommunistischer Seite die Sache offenbar so, daß es gelingen werde, zu diesem Zweck eine ähnliche Front zu bilden, wie im Kampfe um die Fürstenvermögen. Die parlamentarische Lösung der Aufgabe stellt man sich dort etwa so vor: Die Sozialdemokratie hat 30,8, die Kommunisten haben 10,2 der abgegebenen Stimmen erhalten. Dazu käme dann der Deutsche Bauernbund mit 7,7 Proz. und vielleicht noch einige Splitter aus dem Bürgertum. Wenn das auch noch immer keine tragfähige parlamentarische Mehrheit ergeben sollte, so erwartet man in kommunistischen Kreisen, daß bei den entscheidenden Abstimmungen auch noch einige christliche Arbeiter- und Bauernvertreter aus den anderen bürgerlichen Parteien zur Unterstützung einer solchen Regierung bereit wären. Als letztes Mittel bliebe immer noch eine baldige Wiederauflösung des Reichstages, Neuwahlen würden dann sicher die erforderliche Mehrheit für eine „Regierung der Arbeiter und Bauern“ bringen. . . .

Wir erwarten, daß die kommunistische Presse diese aufsehenerregende Nachricht sofort als Lüge „brandmarken“ wird. In der Tat besteht vorläufig noch keine Aussicht, daß die in der Zuschrift wiedergegebenen Auffassungen einiger leitender kommunistischer Personen schon jetzt zur Auffassung der Gesamtleitung der kommunistischen Partei werden wird. Wer aber die Entwicklung der kommunistischen Bewegung aufmerksam verfolgt, der wird finden, daß sie immer schneller zu dem Punkte drängt, wo die kommunistische Partei sich zur Übernahme der Mitverantwortung im Reich bereit erklären wird. Es ist allgemein aufgefallen, daß in der kommunistischen Agitation vor den Wahlen mit keinem Worte mehr von Bürgerkrieg, Weltrevolution, Sowjetdiktatur und ähnlichen Dingen die Rede war. Man hat die Stimmen der indifferenten Arbeiter und Kleinbürger dadurch zu gewinnen gesucht, daß man die Forderungen der Sozialdemokratie an die Gesetzgebung und Verwaltung noch um einige Grade übersteigerte. Es war im Grunde genommen nur „reformistische“ sozialdemokratische Politik, mit denen die Kommunisten ihren Wahlkampf bestritten. Diese Tatsache ist allerdings dadurch ein wenig verdeckelt worden, daß sich der Hauptstoß der Kommunisten nicht gegen die Reaktion, nicht gegen die Deutschen, sondern gegen die Sozialdemokratische Partei richtete. Aber auch schon in der parlamentarischen Arbeit der kommunistischen Partei, sei es im Reichstag, sei es in den Landtagen, bestand der Unterschied gegenüber der Sozialdemokratie in den letzten Jahren nur darin, daß die sozialdemokratischen Vertreter der Arbeiterklasse die politischen Machtverhältnisse soweit wie möglich auszunutzen und für die arbeitenden Klassen das höchste Maß des Erreichbaren herauszuholen verstanden, während die Kommunisten sich in einer mehr verantwortungslosen Rederei gefielen. Es gab aber oft genug schon parlamentarische Konstellationen, in denen auch dieser letzte Unterschied zwischen sozialdemokratischer und kommunistischer Politik fortfiel.

Ohne Zweifel werden in den neugewählten Parlamenten die kommunistischen Fraktionen noch mehr als bisher im Fahrwasser der sozialdemokratischen Politik schwimmen. Sowjetrußland kann keine Weltrevolution mehr gebrauchen, sondern es muß, wie das ja auch der Berliner Botschafter Sowjetrußlands, Krestinski auf dem Festbankett der „Preffa“ in Köln betont hat, für eine friedliche Verständigung aller Länder, also die kapitalistischen Länder mit einbegriffen, sich einsehen. In Rußland ist es leichter, den Massen die Notwendigkeit dieser Entwicklung klarzumachen, denn dort sorgt schon die Diktatur und die GPU dafür, daß keine andere Meinung aufkommt als die, die bei den Machthabern im Kreml für gutbefunden worden ist. In demokratischen Deutschland, wo sich die Meinungsfreiheit nicht ohne weiteres unterdrücken läßt, wird es allerdings schon schwieriger halten, den Übergang von verantwortungsloser Paradeschüferei zu verantwortungsbereiter Mitarbeit zu finden und sie den kommunistischen Parteimitgliedern begreiflich zu machen. Auch aus diesem Grunde erwarten wir ein Dementi der kommunistischen Parteileitung. Aber was heute noch nicht ist, kann morgen schon werden, wird morgen werden.

Die Sozialdemokratische Partei hat selbstverständlich keinen Anlaß, auf die Wünsche einiger kommunistischer Führer einzugehen, solange sie nicht die offiziellen Auffassungen der Parteileitung sind. Allerdings dürfte sich auch dann nicht wiederholen, was sich nach dem Kapp-Putsch, was sich in Sachsen und bei anderen Gelegenheiten ereignet hat. Auch damals erklärten sich die Kommunisten zur Teilnahme an der Regierung bereit, nicht lange danach aber hatten sie nichts Besseres zu tun, als der Sozialdemokratie in den Rücken zu fallen und die Reaktion wieder in den Sattel zu helfen. Auf jeden Fall würden die sozialdemokratischen Arbeiter es mit der größten Freude und Genugtuung begrüßen, wenn die kommunistische Partei, dank der sozialdemokratischen Erziehungsarbeit, endlich nicht nur gewissenlose Parteitagitation treiben, sondern gemeinschaftlich mit der Sozialdemokratie für die Interessen der werktätigen Bevölkerung kämpfen wollte.

Geständnis der Sabotage.

Blätliche Versuche früherer Besitzer im Donezgebiet.

Riga, 24. Mai. (Eigenbericht.)

Im Donezprozeß erklärte der Angeklagte Beresowski nach den hier vorliegenden Meldungen, er habe von der „gegenrevolutionären Organisation“ Geld genommen und auch Sabotage getrieben. Er habe aber weder an den Konferenzen der Sabotageorganisation teilgenommen, noch in irgendwelchen direkten Beziehungen zu ihr gestanden. Im übrigen sind Anklagevertreter, Vorsitzender und geständige Angeklagte demütigt, belastendes Material gegen den früheren Bergwerksbesitzer Rabbino witsch herbeizuschaffen, der bis zu seiner Verhaftung erster technischer Sachverständiger des Rates der Volksbeauftragten war und auf den offenbar die Anklage hinzielt. Aus Beresowskis Aussage ist wenig Belastendes gegen Rabbino witsch zu entnehmen.

Der Angeklagte Kalganow will 1921 von Beresowski im Auftrag der früheren Besitzer veranlaßt worden sein, gute Schächte für Eis zu legen und zu sabotieren. Schlechte Maschinen hätten die Sabotage erleichtert. Später habe er eingesehen, daß das russische Wirtschaftssystem durch Sabotage nicht zu ruinieren

Die Opfer der Verhekerung.

Von Kommunisten und Sakentkrenzern ermordet.

Chemnitz, 24. Mai. (Eigenbericht.)

Trauernde Menschen mit schwarzverhüllten Fahnen — unter diesem Zeichen stand am Mittwoch die Arbeiterschaft der Stadt Glauchau. Es wurde der sozialdemokratische Parteivorstand der Ortsgruppe und Stadtoberordneter Arno Paris zur letzten Ruhestätte gebracht. Paris war am Vorabend der Reichstagswahl von einem roten Frontkämpfer vor den Augen seiner Gattin und seiner Tochter ermordet worden. Ein einziger Empörungsschrei durchhallte damals den Bezirk. Nur eine Partei verteidigte den Mord, nachdem sie ihn am Wahltag frech abgelehnt hatte: die kommunistische Partei. Zwei Tage nach dem Mord, am Montag, verdächtigte der kommunistische „Chemnitzer Kämpfer“ noch die Sozialdemokratie als Schuldige an der Bluttat. Drei Tage nach dem Mord, am Dienstag, erdreistete sich das kommunistische Zentralorgan, die „rote Fahne“, es so hinzustellen, als ob Paris unter Umständen ja auch von den eigenen Parteigenossen gemordet sein könnte. Schande über diese Gesellschaft, die schon am Sonntag mußte, daß der kommunistische Mordbube ein Geständnis abgelegt hatte! Der Glauchauer Stadtrat und Landtagsabgeordnete Wilde hielt dem toten Freunde eine innige Gedenkrede und zeichnete ein leuchtendes Bild des Charakters des Ermordeten. Nach Wilde nahm der Erste Bürgermeister der Stadt, Dr. Schimmel, das Wort. Er gab der Trauer der ganzen Stadt Ausdruck, die über die unfelige Tat erschüttert sei und widmete dem Gemordeten Worte des Dankes für seine Tätigkeit als Stadtoberordneter. Dann sprach der Parteivorstand Crispian-Berlin: „Nach einem schweren Wahlkampf, der uns Erfolg gebracht hat, stehen wir heute am Grabe eines schändlich Dahingemordeten. Diese Kampfmethoden sind der deutschen Arbeiterschaft, der deutschen Sozialdemokratie fremd. Wir

kämpften gegen die Reaktion, die Kommunisten kämpften allein gegen die Sozialdemokratie. Sie führten diesen Kampf mit den schändlichsten Mitteln. Arno Paris verblutete am Dolchstich eines fanatischen Kommunisten.“ Weiter sprachen die Abgeordneten Bödel, Chemnitz und Edel-Dresden sowie Vertreter des Glauchauer Gewerkschaftskartells, ein Vertreter des Hauptvorstandes des Zentralverbandes der Angestellten und der Sprecher des Reichsbanners. Dreimal senkten sich die Fahnen und Banner. Unter den Klängen des Liedes „Ein Sohn des Volkes“ wurde dann der Sarg dieses Opfers kommunistischer Kauflust der Gruft übergeben.

Hamburg, 24. Mai. (Eigenbericht.)

Am Mittwochabend wurden in Hamburg die von Nationalsozialisten und Kommunisten erschossenen Reichsbannerleute Tiedemann und Heidorn zur letzten Ruhe geleitet. Von der Leichenhalle am Lübecker Tor bewegte sich ein Zug von etwa 20000 Menschen, an dem sämtliche Reichsbannerabteilungen, Parteistrukturen, Arbeiterjugend, Arbeiterturner und -sportler teilnahmen, mit den Särgen der Verstorbenen nach dem Friedhof Ohlsdorf. In der Leichenhalle am Lübecker Tor sprach im Auftrage des Bundesvorstandes des Reichsbanners Schwarz-Rot-Weiß Bundessekretär Gebhard Magdeburg einige zu Herzen gehende Worte zu den Angehörigen. Unentgeltlich schwarzrotgoldene Fahnen mit Trauerflor, Musikkapellen, Trommler und Pfeifer und ein Lichtermeer von Fackeln begleitete den Zug auf seinem ganzen Wege. Riesige Volksmassen nahmen vom Anfang bis zum Ende an dem Trauerzug teil, so daß dieser dadurch zu einer eindrucksvollen Kundgebung gegen die fanatisierten und verbrecherischen Kampfmethoden der Rechts- und Linksoberhaupten wurde.

sei, und so energisch gearbeitet, daß er eine Gratulation für geleistete Arbeit erhalten habe. In die Verschwörung seien auch einige Untergebene eingeweiht gewesen. Er selbst habe mit der Verschwörerorganisation nichts zu tun gehabt, nach wiederholter Annahmeverweigerung aber doch schließlich Geld genommen.

Giftgasdebatte in Hamburg.

Die Verträge der Reichswehr mit Sowjetrußland.

Hamburg, 24. Mai. (Eigenbericht.)

Am Mittwochabend beschäftigte sich die Hamburger Bürgerschaft mit der Giftgastatrasche. Im Präsidium lagen Anfragen der Sozialdemokratischen und Demokratischen Partei vor, ob der Polizeibehörde die Lagerung des gefährlichen Giftgases bekannt gemeldet sei oder ob eine strafbare Verheimlichung stattgefunden hätte, wer die Verantwortung trüge und welche Maßnahmen getroffen seien, um die Gefahr weiterer Giftgastatraschen zu verhüten. Die Anfragen gelangen zur Besprechung, in der als erster der Vertreter der Demokratischen Partei, Rosenbaum, das Wort nahm, der auf den keineswegs einwandfreien Zustand, in dem sich die vorhandenen Phosphorlaster befinden haben sollen, hinweist. Er hofft jedoch, daß durch die letzten Anordnungen der Polizeibehörde in Zukunft ein solches Unheil unmöglich geworden ist.

Darauf nimmt der kommunistische Sprecher das Wort. Seine Ausführungen sind eine wüste Beschimpfung der Sozialdemokratischen Partei, auf die er die ganze Schuld des Unglücks abzuwälzen verucht. Ohne weiteres gibt jetzt der Kommunist die russische Giftgaserezeugung zu. In die geheimnisvollen politischen Hintergründe der Katastrophe leuchtet der sozialdemokratische Sprecher Dr. Haubach hinein. Er beanstandet die Antwort der Polizeibehörde, die sich an Verordnungen gebunden fühlte, die nach den Erfahrungen des Krieges als veraltet erscheinen müssen.

Er stellt fest, daß in dem Betriebe kommunistische Arbeiter beschäftigt gewesen sind, die das Vorhandensein der Gase bisher verschwiegen haben. Es ist nachgewiesen, daß zwischen Herrn Dr. Stolzenberg und der Reichswehr einerseits, aber auch zwischen der Reichswehr und den russischen Militärbehörden Verträge abgeschlossen worden sind.

Wenn Dr. Stolzenberg den Auftrag erhalten hat, die nach

vorhandenen Gase zu verrichten, so bleibt es unverständlich, warum er von dieser Verpflichtung befreit wurde. Bereits zu Beginn des Jahres haben Hamburger Behörden auf verschiedene Mängel seines Betriebes hingewiesen, der von diesen als eine „Luderwirtschaft“ ersten Ranges gekennzeichnet wurde.

Die Ausführungen Dr. Haubachs wurden häufig gestört durch Lärm und Gebrüll der kommunistischen Abgeordneten.

Nur noch einige Wochen . . .

Reudell will noch nicht verschwinden.

Hochoffiziös wird heute verkündet:

Das Reichskabinett beschloß in seiner heutigen unter dem Vorsitz des Reichskanzlers abgehaltenen Sitzung unter voller Zustimmung des Herrn Reichspräsidenten, zurzeit von einer Demission abzusehen und in Aussicht zu nehmen, am Tage vor dem Zusammentritt des Reichstages dem Herrn Reichspräsidenten seine Demission zu unterbreiten.

Das heißt also, die gegenwärtig amtierenden Minister möchten sich trotz des Miktrauensvotums, das die Wähler ihnen ausgestellt haben, noch wenigstens einige Wochen am Sessel festhalten. Die süße Gewohnheit muß sehr stark in ihnen mächtig sein, daß sie mit „voller Zustimmung des Herrn Reichspräsidenten“ immer noch ein bißchen Regierung spielen möchten!

Raubüberfälle auf Kinder.

Bereits zehn Fälle gemeldet.

Seit etwa 14 Tagen verübt ein noch unbekannter junger Mann räuberische Überfälle auf kleine Kinder und zwar ist er in allen Stadtteilen, im Osten, im Roßbitt, im Westen usw. aufgetreten. Zu jeder Tageszeit beobachtet er kleine Knaben oder Mädchen von 4 bis 7 Jahren, die von der Mutter ausgeschickt sind, um irgend etwas einzukaufen, Salz, Zucker, Schrippen oder dergleichen und zu dem Zweck einen geringen Betrag, 50-60 Pfennig, mitzubringen. Er spricht die Kinder an, todt sie auf einen Hausflur, verlegt ihnen hier einen Stroh oder Knopf, so daß sie erschrocken aufschreien, entreißt ihnen in diesem Augenblick das Geld und verschwindet damit. Die Beraubten bleiben immer eine Weile verstockt stehen und wenn sie endlich Bastanten weinend ihr Mißgeschick klagen, ist der Räuber längst über alle Berge. Bislang sind bereits 10 Überfälle dieser Art der Kriminalpolizei angezeigt worden. Eine brauchbare Beschreibung des Uebelthäters ist von den Kleinen nicht zu erlangen. Uebereinstimmend sagen sie nur, daß es ein junger Mann sei. Mitteilungen zu seiner Ergreifung an Kriminalkommissar Stiller, Dienststelle C.6 im Polizeipräsidium.

Strafanträge im Fememord-Prozeß.

Stettin, 24. Mai.

Im Revisionsprozeß Schulz-Klapproth stellte der Oberstaatsanwalt nach Beendigung seines ausführlichen Plädoyers folgende Strafanträge: Angeklagter Schulz wegen versuchten Mordes sieben Jahre Zuchthaus; Angeklagter Klapproth wegen versuchten Mordes fünf Jahre Zuchthaus; und Angeklagter Hein wegen Beihilfe zum Mord 1½ Jahre Zuchthaus. Bei letzterem stellte der Anklagevertreter dem Angeklagten Hein in Aussicht, im Gnadenwege die Umwandlung der Zuchthausstrafe in eine Festungshaft und spätere Strafausschließung zu befrworten.

Der Kampf in der Rheinschiffahrt.

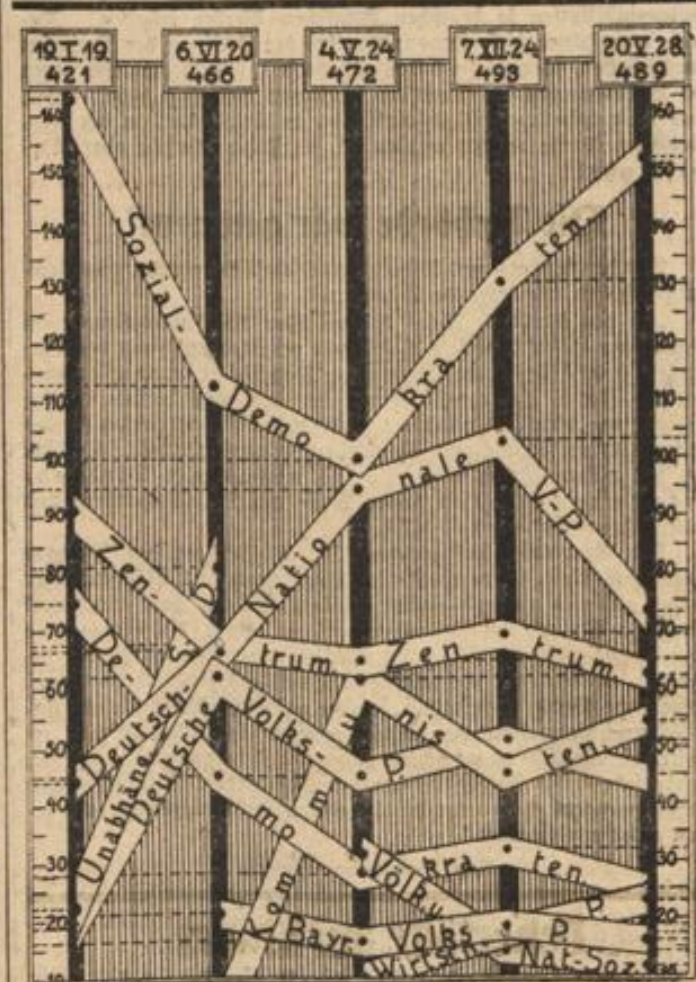
Die Streitunterstützung erhöht.

Als Antwort auf die Haltung der Unternehmer bei der Aussprache vor dem Schlichter am Dienstag hat der Zentralverband der Maschinen- und Heizer beschlossen, falls die Streitunterstützung für seine beteiligten Mitglieder um 25 Proz. zu erhöhen.

Ausperrung in der englischen Textilindustrie.

London, 24. Mai.

Die Unternehmer der Bleicherei-, Färberei- und Fertigungsindustrie der Textilindustrie haben gestern beschlossen, eine allgemeine Ausperrung vorzunehmen, falls die Angestellten mit Einzelstreiks gegen einzelne Firmen zur Erlangung sofortiger Lohnerhöhungen fortfahren.



Die Entwicklung der Parteien.

Der heilige Krieg.

Studioaufführung der Piscator-Bühne.

Vor Beginn der Nachvorstellung erscheint ein Dramaturg auf der Bühne, ergötzt in sachlicher Erstaune und setzt Zweck und Ziel des Piscator-Studios auseinander. Es ist gewissermaßen ein Laboratorium für Wirtungen, eine Unterstufungsstätte, in dem junge Dramatiker und Schauspieler durchdringt werden. Allerdings scheint der Apparat nicht richtig zu funktionieren, oder man wollte mit der Aufführung von Otto Rombachs „Heiligem Krieg“ feststellen, wie groß die Geduld der Piscator-Anhänger ist.

Ueberzeugung allein, auch solche von der edelsten und humansten Art, ohne künstlerische Gestaltung bleibt auf der Bühne wirkungslos. Schön, Piscator proklamiert das Gesinnungstheater, er will keine ästhetischen Wertungen, aber Leitartikel gegen den Krieg sind besser in der Zeitung untergebracht. Hier bei Rombach reden die Menschen nicht einmal klar, sie sind nur Sprachrohre für lobenswerte Ideale, die Rombach leider nicht formen kann. Ein gewesener Offizier wird als Referent von einer Besuchsgenossenschaft der Kriegsgegenden engagiert. Er soll über den Krieg zu Nationalisten anders reden wie zu Proletariern. Aber er, dem der Ekel bis zum Hals steigt, spricht zu allen von dem Wahnsinn des Massenmordens.

Der große Jammer.



„Wessarp, Wessarp, gib mir meine Legionen wieder!“

Nach diesem verunglückten Experiment pflegt er noch einen Dialog mit der Tochter des Unternehmers und erzählt allerlei von Konjunkturverständnis und Gesinnungsschleberei. Ein sehr gutes Stück, eine starke Wirkung, wenn Rombach gestalten könnte, doch er läßt die besten Szenen verpuffen. Während der Offizier die Schacht schildert, steht die Rasse unbeweglich da. Wo bleibt der Gegenspieler? Rombach kennt nur Pathos und breiten Redestrom, es fehlt ihm an Konzentration, an Ueberlegenheit, an Ironie.

Die Aufführung bleibt eindrucklos. Was sollen aber auch die Schauspieler mit diesem verunglückten Stück anfangen? Heinz Greif als Offizier ist zu trocken, zu pedantisch, man glaubt ihm manchmal die Reden nicht. Der Regisseur Heinrich Oberländer stellt in die Mitte der Bühne einen riesigen Tank auf, gewissermaßen als Symbol. Um ihn und auf ihm spielen sich die Szenen ab. Wenig Ueberlegung in der Rede und auch im Aufbau der Szenen. Piscator könnte aber endlich einmal bei Auswahl der Stücke besser beraten werden.

F. S.

Gewerkschaftstagungen.

In den nächsten Wochen halten 15 Verbände ihren Verbandstag bzw. ihre Generalversammlung ab. Den Reigen eröffnet am 11. Juni der Verband der Hutmacher in Altenburg. Vom 16. bis 19. Juni tagt der Bund der technischen Angestellten und Beamten (Buat) in München.

Am 17. Juni beginnen die Verbandstage der Eisenbahner in Frankfurt a. M., der Friseurgehilfen in Düsseldorf und der Lederarbeiter in Dresden, am 25. Juni die der Graphischen Hilfsarbeiter und der Schuhmacher, beide in Köln.

Ab 2. Juli tagen die Bekleidungsarbeiter in Steintin, und vom 8. Juli ab die Bergarbeiter in Ragdeburg und die Fabrikarbeiter in Hamburg. Am 29. Juli beginnt die Tagung der Lithographen in Jena, am 6. August die der Buchbinder in Düsseldorf und der Gemeinbedienten in Köln. Am 12. August tritt der Verkehrsband in Leipzig zusammen, und am 18. August der Deutsche Metallarbeiterverband in Karlsruhe.

Der Gewerkschaftskongress wird wahrscheinlich in der ersten Septemberwoche in Hamburg tagen.

11. Internationale Arbeitskonferenz.

Die deutsche Delegation hat die am 20. Mai in Genf beginnende 11. Internationale Arbeitskonferenz nun wie folgt zusammengestellt: Regierungsvertreter: sächsischer Oberverwaltungsgerichtspräsident von Nothig und Ministerialdirektor Dr. Weigert vom Reichsarbeitsministerium, Arbeitgeberdelegierter: Kammerpräsident Bogel vom Textilindustriellenverband in Sachsen, Arbeitervertreter: Hermann Müller, Vizepräsident des Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbundes. Dazu kommen zwei Erfahrmänner und acht Sachverständige der Regierungsvertreter, vier Sachverständige für den Arbeitgebervertreter und fünf Sachverständige für den Arbeiterdelegierten. Dazu ein Sekretär, zusammen 24 Personen.

Barl—Itana—Stambul—Brussa, dieses Projekt Fähr—Eisenbahn—Unterferntunnel wird auf britische Veranlassung in der italienischen Presse befürwortet.

Moderne Musikschau in Schwerin.

Tonkünstlerfest des Allgemeinen Deutschen Musikvereins.

Der Allgemeine Deutsche Musikverein ist zehn Jahre vor der Gründung des alten Deutschen Reiches, unter Führung von Franz Liszt in Weimar gegründet worden, mit dem Hauptziel: „Pflege und Förderung des deutschen Musiklebens im Sinne einer fortschreitenden Entwicklung.“ Dieser Aufgabe dienen die jährlichen „Tonkünstlerfeste“. Es ist nun das achtundfünfzigste Fest, das in diesen Tagen in Schwerin stattfindet, und gemäß seiner Bestimmung wird es zu einer umfassenden, übersichtlichen Schau der zeitgenössischen deutschen Produktion. Einstweilen liegen zwei Drittel der Veranstaltungen hinter uns und also zur vorläufigen Betrachtung vor.

Orchesterkonzerte.

Sechs Orchesterwerke größeren oder größten Formats, zum Teil mit Instrumental-, zum Teil mit Vokalstimmen und Chor, zeigen den heutigen Musiker in allen Etappen der Einstellung zwischen gestern und morgen oder, die Kennzeichnung selbstverständlich nicht im politischen Sinne verstanden, zwischen Rechts und Links. Und es ist nicht überraschend, immerhin bemerkenswert, daß der an Jahren jüngste, der sechszwanzigjährige Wilhelm Kaler, auch der radikalste ist; und der abgeklärteste, allen Tagesströmungen und -experimenten fernste der um ein Menschenalter reifere (nicht nur ältere) Gerhard v. Keußler, dessen Sinfonie in C-Dur eröffnet, unter Leitung des Komponisten, den ersten Abend. (Die übrigen Nummern dieser beiden Orchesterkonzerte dirigiert der Mecklenburgische Generalmusikdirektor Willibald Kähler.) Ein Sinfonie also, fast eine Stunde Musik in einem Satz, schwer, gewaltig, mit heiligem Ernst gewollt, ethisch-pathetisch beladen. Es ist keine leichte Sache, zu folgen, aber gewiß eine lohnende, ein Wert wie dieses — nicht nur zu hören, sondern gründlich kennenzulernen; man wird da gewiß Momente echter Inspiration entdecken und sich an den Details einer Arbeit erfreuen dürfen, die weniger vielleicht von Können im landläufigen als im allerhöchsten Sinn von künstlerischem Gewissen zeugt.

Dem Zeitstil Keußlers kommt Gustav Geierhaas, geborener Südwestdeutscher, am nächsten, dessen „Variationen über ein eigenes Thema“ als ein großangelegtes Werk romantisierender Charakter, aber durchaus charaktervoll-persönlicher Haltung ausgezeichnet bestehen. Ein bißchen formalistisch, aber wirkungsvoll und mit überlegener Beferrigung des Satz- und Orchestertechnischen gemacht. Auch die „Tropelstube“, die Kurt v. Wolfurt, wie Keußler Violinländer, beigeleitet hat, ist mehr formal interessant als geistig oder inhaltlich von tiefer Bedeutung; gutes Muster moderner Schularbeit. Nur merkwürdig vergriffen in der Instrumentierung; die Aufgabe des Orchesters war hier nur zeichnerisch, nicht malerisch zu lösen; Wolfurt gibt Kolorist statt Plastizität. Weit Größeres gewollt, aber auch weit Stärkeres geoffenbart ist in dem „Stabat Mater“ des in Deutschland noch kaum gekannten Tirolers Joseph Lechthaler. Ein religiöser Text liegt zugrunde, lateinische Worte des Mittelalters; zu ihrer Betonung ist der Apparat eines Oratoriums aufgebaut: Soli, Chor, Orgel und Orchester. Man spürt österreichisch-tyrolerische Tradition, Brudner klingt an, aber die Tonsprache, als Ausdrucksmittel einer schöpferischen Persönlichkeit immer überzeugend, stößt auch in heutige Bezirke vor. Doch vor allem, man spürt Schöpferisches — das Wort in einem Sinn gebraucht, der in der Gegenwart selten geworden ist; die außerordentliche, fast bis ins Keußler-Theatralische gesteigerte Wirkung bleibt Abbild einer

starken, überstark nach außen drängenden Innerlichkeit, Niederschlag einer naiven Natur, gewiß nicht raffinierten Wirkungswillens.

Keußlerer Gegensatz zu diesem Wert des großen gehobenen Gefühls, doch wie dieses (wenn nicht vor diesem) bisher stärkste Talentäußerung: Wilhelm Kaler's, des jungen Kölner Hochschullehrers, „Konzert für Kammerorchester und Cembalo“, Produkt einer verblüffend regen, technisch trainierten Phantasie, phantasiereich in Klang und Rhythmus; klar profilierte Themen von persönlichem Schnitt (nur Wahler — mit h — meldet sich gelegentlich), subtil differenzierende, besonders im Grotesten aparte Tönung des Orchesters — nur die Verwendung des Cembalo, als Reverenz vor den Meistern früherer Jahrhunderte, scheint nicht glücklich; aber die Satzformen der norddeutschen Zeit erfahren eine Erneuerung, die Belebung und Durchgeistigung ist.

Und da ist endlich der Fall des (in Berlin vorteilhaft bekannten) Sinfonikers Paul Höller; dem Tage weniger fern als Keußler, menschlich weniger problematisch, doch auch für das Problem „Neue Musik“ eher ein typisches als ein weit überragendes Beispiel.

Kammermusik.

Sechs Orchesterwerke; jedes, wenn der Beifall nicht trügt, bringt seinem Schöpfer Erfolg; den stärksten haben Lechthaler und Geierhaas. Aber einen „Durchfall“, eine Ablehnung, eindeutig, einmütig, wie sie selten erlebt wird, gibt's im ersten Kammerkonzert; sie trifft Anton Webers Streichtrio op. 20. Ein Zischsturm, nur mit Mühe niedergehalten, fährt als Elementarereignis in den letzten Takt. Der Fall ist tragisch, dieser Fall Webern, der ein erneuter Fall Schönberg ist. Wie einst, beinahe ein Vierteljahrhundert ist's her, Arnold Schönberg stand, einsam, unerreichbar der zeitlichen Umwelt, unjogbar fern allem, was ihr als Musik galt, so steht heute, 1928, der Jünger. Gläubigster Schönberg-Apostel, hörigster Schönberg-Schüler — denn diese nun mehr als vierzigjährigen Männer bleiben, nach Jahrzehnten noch, was sie immer waren: Schüler ihres Meisters — dieser Webern also, wir fürchten, daß seine Zeit, die kommen soll, vorbei ist. Die Hochkonjunktur alles Fortschrittlichen, Neuen, die der Geist dieses Nachkriegsjahrzehnts entbunden, hat der Sache Schönberg Stoßkraft des Aktuellen verlehnt; aber die Musikwelt, nun wieder besinnlicher werdend, wird der halb- und halbbrüderlichen Verheißungen müde; sie will von der fondensierten Unmusik nichts wissen, die ein zweites Mal an ihr Zukunftsvertrauen appelliert.

Ein erfreuliches Werk: Hans Eberts „Biblische Balladen“, eine Folge von 19 Gesängen nach Gedichten von Elise Laster-Schüler für Sopran und acht Soloinstrumente. Das Programm bietet daraus nur eine Auswahl von sieben Stücken; darunter besonders schön das fünfte: „Verjüngung“. Unsere Kammerorchesterbesessenen sollten sich des Ganzen annehmen; gewiß würde sich's lohnen. Walter Geiers Suite für Violine und Klavier könnte vor dreißig Jahren geschrieben worden sein; originell wäre sie gewiß auch damals nicht gewesen. Erich-Walter Sternbergs, des in Berlin nicht mehr unbekanntem, Streichquartett II macht, mit gründlich gearbeiteter Musik, höhere Ansprüche, als es erfüllt, und seine Länge steht zur Tiefe in keinem für den Hörer ermutigenden Verhältnis. Der ermüdet am Ende eines langen Konzerts, das eine Klavierfonatine von Max Gehard frisch und anregend eingeleitet hat.

Klaus Fringsheim

Im Zweifampf mit dem weißen Tod

Von Douglas Rawson.

Die Berliner „Gesellschaft für Erdkunde“, die heute ihre Veranstaltungen anlässlich ihrer Hundertjahrfeier eröffnet, hält eine Sonderführung zu Ehren des als Teilnehmer erschienenen Südpolarforschers Douglas Rawson ab. Dem hervorragenden Gast zu Ehren geben wir aus seinem Bericht über seine australische Südpolarexpedition von 1911—1914, der in populärer Form unter dem Titel „Leben und Tod am Südpol“ im Verlage von J. A. Brockhaus erschienen ist, eine spannende Episode wieder.

Am Abend des 8. Januar zog ich Kerk, in seinen Schlaffack gehüllt, aus dem Zelt, häuete Schneeböcke rings um den Leichnam, und errichtete aus den zwei halben Schlittenschuhen ein rotes Kreuz. Am 9. sprach ich die Lotengebeite für Kaver. Da wenig Aussicht bestand, daß ich lebend menschlichen Bestand erreichte, bedauerte ich meine Unfähigkeit, die Einzelheiten der Küstenlinie des 480 Kilometer weit berechneten Gebiets sowie die Beobachtungen über Gletscher und Eisschichten usw. aufzuzeichnen.

Nachmittags schnitt ich Kerk's Burberrypack auf und nähte sie an einen großen Sack, so daß ich ein Segel erhielt, das sich leicht setzen und einholen ließ.

Am 10. Januar wurde die Reise durch starken Wind und dichtes Schneetreiben unmöglich gemacht. Ich beschäftigte mich teils mit der Durchsicht der Lebensmittel, teils mit dem Abkochen des Restes des Hundestelles. Nur so konnte ich einen Teil des Petroleumvorrates zurücklassen.

Am 11. Januar, einem schönen, ruhigen Sonnentag, setzte ich mich über leicht abfallendes Gelände auf guter Oberfläche in Bewegung. Schon bei dem Aufbruch fühlte ich meine Füße wie Klumpen, sie schienen wund zu sein. Nach 1 1/2 Kilometer Marsch schmerzten sie derart, daß ich beschloß, sie sofort genau zu untersuchen. Der Anblick erschreckte mich. Die verhärtete Sohlenhaut hatte sich losgelöst, und meine Socken waren von einer wässrigen Flüssigkeit durchtränkt. Die neue Haut darunter war sehr wund und aufgesprungen.

Ich bestrich die neue Haut mit Lanolin und band die alte Sohlenhaut mit Mullstreifen an ihren früheren Platz, da sie auf der Wundfläche weich und angenehm wirkte. Ueber diesen Verband zog ich sechs Paar dicke Wollsocken, Polystiefel und weiche Lederüberschuhe, die sonst beim Tragen der Steigleisen benutzt wurden. Dann nahm ich ein Luftbad in der herrlichen Sonne. Ein prickelndes Gefühl verbreitete sich über meinen ganzen Körper; ich fühlte mich wohlher und kräftiger.

13. Januar. Das Schneetreiben hörte auf. Am Nachmittag war es herrlich. Ich stieg über harte Eishänge hinab, über viele Spalten, aber die rauhe Oberfläche schnitt mir in die Füße. 8 Uhr nachmittags lag er, 9 1/2 Kilometer zurückgelegt. Während des Marsches erblickte ich im Westen die Auroraspitze, ungefähr 32 Kilometer entfernt, quer über dem Berggletscher. Ich war glücklich, auf diese Weise die Stelle, auf der ich mich befand, feststellen zu

können, und hoffnungsvoll schaute ich dem fernen Plateau entgegen, das zur Winterhütte führte.

Der Berggletscher bildete das nächste Hindernis. Er fiel von dem Plateau nach Südwesten in gewaltigen aufgebroschenen Felsen ab und drängte sich nach Norden, wo er in ein Gewirr von Spalten und Faden zerrissen wurde, die im Sonnenschein funkelten.

Am 16. erschien die Sonne. Ohne Verzug brach ich auf. Ein günstiger Wind erhob sich, und es glückte mir, langsam in kurzen Absätzen mit dem Segel durch die Schneefinsternis hindurchzukommen. Der Schnee klebte in Klumpen an den Kufen, die ich immer wieder reinigen mußte. Ich verankerte mehrmals in Löcher. Plötzlich bemerkte ich, daß der Boden gerade vor meinen Füßen steil abfiel. Ich stand am Rande eines Loches, groß wie ein Steinbruch. Mit dem Aufgebot meiner ganzen Kraft konnte ich den Schlitten von dem Abgrund zurückziehen.

Am 17. Januar war es bewölkt, und es fiel Schnee. Eine Verzögerung des Marsches war gleichbedeutend mit einer Herabsetzung der Ration. Es blieb mir daher nichts übrig, als weiterzuziehen.

Während eines langwierigen, steilen Aufstiegs auf tiefer, weicher Schneefahrt brach ich durch die Brücke einer Gletscherspalte; ich blieb mit den Hüften stecken, kam wieder heraus, wendete mich 45 Meter nach Norden und versuchte dann eine Spalte schräg zu überschreiten. Wenige Augenblicke später baumelte ich, 4 1/2 Meter tief, in einer Gletscherspalte — der Schlitten rutschte langsam der Öffnung zu — ich fand gerade noch Zeit, zu mir zu sagen: „So, das ist das Ende!“, und machte mich gefaßt, daß der Schlitten jeden Augenblick auf meinen Kopf traden und alles mit sich in die Tiefe reißen würde. Da der Schlitten jedoch weiterglitt, ohne hinabzustürzen, fühlte ich, daß die Vorkehrung mich noch einmal rettete. Die Möglichkeit zu entkommen, war bei meiner Schwäche sehr gering. Die Spalte mochte zwei Meter breit sein; ich hing ganz frei in der Luft und drehte mich langsam um mich selbst. Mit großer Mühe erhaschte ich einen Knoten im Seil; nach einer Atempause gelang es mir, mich hochzuziehen, einen zweiten Knoten zu fassen und mich endlich bis zu der überhängenden Schneebänke emporzuarbeiten, in die das Seil einschnitt. Da brach ein weiteres Stück der Brücke ein, und ich stürzte abermals, so lang wie das Seil war, in die Tiefe.

Erschöpft und erfroren — denn ich hatte bloße Hände, und der Schnee war haufenweise in meinen Anzug gedrungen — hing ich in der festen Ueberzeugung da, daß nun alles für mich zu Ende sei. Nach nahmen meine Kräfte ab. Noch wenige Minuten, und es war zu spät. Ich trieb mich zu einer letzten Anstrengung an. Der Kampf dauerte eine Weile, aber wie durch ein Wunder stieg ich langsam hinauf. Diesmal kam ich zuerst mit den Füßen heraus, während ich mich an dem Seile festhielt; dann schob ich mich heraus und streckte mich der Länge nach aus. Dann kam die Nachwirkung. Langsam richtete ich das Zelt auf und nahm etwas Nahrung zu mir. (Am 1. Februar erreicht Rawson endlich die rettende Hütte mit den zurückgelassenen Gefährten.)

Die Wahlhilfe des Reichsbanners.



Am Wahlfesttag hat sich das Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold in feiner Arbeit für die Stärkung der republikanischen Parteien und für eine wirksame Wahlhilfe ganz besondere Verdienste erworben. Unermüdet waren die Kameraden unterwegs, um Säumige an die Wahlurne zu holen und um Kranken die Möglichkeit zu verschaffen, ihrem Wahlrecht, ihrer Wahlpflicht zu genügen.

In Berlin wurden allein über 300 Kranke in Autos

oder auf Tragbahnen durch die Mitglieder des Reichsbanners zu den Wahllokalen gebracht. In den Bezirken Kreuzberg und Neukölln zählt man über zusammen 100 derartiger Transporte. Von morgens bis abends waren die Kameraden unaufhörlich tätig, um zu helfen. Denn sie wußten, worum es ging: eine jede Stimme war nötig, um die Republik zu stärken und um zu zeugen für die Verfassung von Weimar und die Farben Schwarz-rot-gold.

Das Flugzeugunglück bei Köln.

Mit 700 Liter Benzin verbrannt.

Köln, 24. Mai.

Zu dem Flugzeugunglück bei Köln erfahren wir noch folgende Einzelheiten:

Das verunglückte Farman-Doppeldecker-Goliath-Großflugzeug, das Mittwoch morgen planmäßig 9,35 Uhr Paris verlassen hatte und auf dem Flughafen Köln 12,35 Uhr planmäßig eingetroffen war, war 13,05 Uhr zum Weiterflug nach Berlin gestartet. Vom Flughafen aus bemerkte man, daß das Flugzeug drei Kilometer vom Flugplatz entfernt, steil herunterging; beim Aufschlagen auf den Boden ist es in Brand geraten. Das Flugzeug hatte 700 Liter Benzin auf dem Kölner Flugplatz neu aufgefüllt. Der Flughafenleiter fuhr sofort unter Mitnahme eines Feuerlöschapparates an die Unglücksstätte. Er konnte aber nichts mehr retten, da das Flugzeug bereits schwerlich brannte. Das Flugzeug hatte im Augenblick des Absturzes eine Höhe von 400 bis 500 Meter erreicht. Die Insassen waren der französische Pilot Chorpentier, der jahrelang die Strecke Frankreich-Marokko besorgen hat, auf der Strecke Paris-Berlin, entgegen den ersten Nachrichten, erst einige Male Dienst versehen hatte, ferner der französische Bordmonteur und der einzige Fluggast, eine Frau Mary, eine geborene Wienerin, die in

Berlin lebt. Der Gatte von Frau Mary ist bereits benachrichtigt. — Wodurch das Flugzeug zum Niedergehen gezwungen war, läßt sich schwer feststellen. Nach Lage der Überreste vermutet man, daß der Pilot im letzten Augenblick das abstürzende Flugzeug auffangen wollte. Die Absturzstelle liegt im freien Gelände. Es ist übrigens nicht das erste Mal, daß ein französisches Flugzeug auf der Strecke Paris-Köln verunglückt.

Gutes Wetter zu Pfingsten?

Starker Reiseverkehr.

Wie die Meteorologen zu berichten wissen, soll aller Voraussicht nach Pfingsten schönes warmes Wetter zu erwarten sein. Die bereits seit gestern eingetretene Erwärmung wird voraussichtlich weiter zunehmen, so daß es zu Pfingsten noch wärmer werden wird. Außer Gewittern, die natürlich bei warmem Wetter leicht eintreten können, ist voraussichtlich kein Regen zu erwarten.

Die Berliner scheinen schon voranzunehmen, daß das Wetter zu Pfingsten schön werden wird, oder aber sie reisen bei jedem Wetter. Die großen Berliner Reisebureaus hatten am Mittwoch, dem ersten Tage des Pfingstferienverkaufs, für die am Sonnabend Berlin verlassenden Schnellzüge, einen außerordentlich

starken und lebhaften Verkehr. Gerollt wird zu Pfingsten nach allen Richtungen: Ostsee, Sächsische Schweiz, Harz, und auch das Riesengebirge und Thüringen werden von den Berlinern aufgesucht werden. Gleichzeitig mit dem Pfingstferienverkehr macht sich auch der Saisonbeginn in den deutschen Bädern in den Reisebureaus bemerkbar. Die Nachfrage nach den Bädern und der Fahrkarten- und Pfingstferienverkauf ist sehr lebhaft.

Die Dame entrüstet sich!

Eine Berliner Leserin schreibt uns:

Ein hübsches Erlebnis hatte ich am letzten Tag vor den Wahlen in der Wilhelmstraße. Dort waren von der Sozialdemokratie rote Propaganda-Fahnen und Stocklaternen verteilt worden, die bei den Kindern reifenden Absatz gefunden hatten. Als die größte Schar der glücklichen Besitzer schon vorüber war, kamen zwei kleine Mädchen die Straße herauf, jede in der einen Hand eine Stocklaterne, in der anderen eine Fahne.

Pföflich trat mit feierlichem Schritt eine alte Dame auf die Kleinen zu. Mit einer Stimme, deren Pathos in deutschen nationalen Frauenvereinen sicherlich ihre Wirkung nie verfehlte, redete sie die etwa siebenjährigen Anröpfe an:

„Werft dieses häßliche Zeug fort! O pfui, so etwas nimmt man nicht in die Hand!“

„Pfui, das nimmt man nicht in die Hand? Die eine der Kleinen erschrak offenbar. Sollte man sich etwa an den Stöcken der Fahne und der Laterne schmutzig machen? Sie klemmte unständlich die Stocklaterne unter den Arm und befah sich die eine Hand. Doch da sie feststellte, daß die sauber geblieben war, begnügte sie sich bei der anderen mit einer kühneren Prüfung.

Die roteheue Dame hatte offenbar einige Augenblicke auf die Wirkung ihrer Rede gewartet. Aber die Kleine packte ihren Besitz jetzt nur fester — die andere hatte ihn überhaupt nie losgelassen. Jetzt zeigte sich das opferbereite deutschnationale Herz.

„Laßt mich dieses häßliche Zeug fortwerfen, ich schenke euch auch zehn Pfennige,“ stoterte die Dame in sonstiger Ueberredung.

Zehn Pfennige — das war für die beiden Kinder viel Geld. Die eine überlegte einen Augenblick; aber die andere streifte mit einem glücklichen Blick ihre farbenfreudigen Spielzeuge und schüttelte den Kopf: „Nein, ich geb' meins nicht her.“

Da erbot die andere: „Nein, ich geb' meins auch nicht her.“

Ich hatte bisher als unbeteiligte Zuschauerin dieser Szene vor einem Schaufenster gestanden. Jetzt wandte ich mich höflich zu der alten Dame und redete sie mit jener Eindringlichkeit an, die ich eben von ihr gelernt hatte:

„Werfen Sie doch Ihren häßlichen Pompadour fort! O pfui, so etwas nimmt man nicht in die Hand.“

Ich blickte in ein Gesicht, dessen Ausdruck durch weitauferiffene Augen und einen ebenso aufgerissenen Mund nicht gerade an Intelligenz gewonnen hatte. Aber ich wartete keine Antwort ab, sondern fuhr fort:

„Lassen Sie mich dieses häßliche Zeug fortwerfen; ich schenke Ihnen auch fünfzig Pfennige.“

Das Rot der Stocklaternen und Fahnen hatte eigentlich vor Neid erbleichen müssen, als es sich diesem Gesicht gegenüber sah. Fauchend vor Entrüstung, aber unfähig, ein Wort zu erwidern, rauschte die Dame davon.

Wetterbericht der öffentlichen Wetterdienststelle Berlin und Umgebung. (Nachdr. verb.) Wechselnd mäßig und noch immer Regung zu etwas Regen bei nur wenig veränderten Temperaturen. Für Deutschland: Fortdauer der vorherrschend unfreundlichen und kühlen Witterung.

Responzial für die Redaktion: Eugen Wagner, Berlin; Anzeigen: H. Bloch, Berlin. Verlag: Vorwärts Verlag G. m. b. H., Berlin. Druck: Vorwärts-Verlagsdruckerei und Verlagsanstalt Paul Singer & Co., Berlin SW 68, Lindenstraße 3, 1. u. 2. Stock.

Theater, Lichtspiele usw.

Donnst., 24. 3. 28 Staats-Oper Unter d. Linden Ab.-V. 20. Anf. 19 (7) U. Rosenkavalier	Donnst., 24. 3. 28 Städtische Oper Bismarckstr. Turnus III Anf. 19 1/2 (7) 1/2 U. Die Jüdin
Staats-Oper Am P.L.d.Republ. Res.-S. 84. Anf. 20 (8) U. Freischütz	Staatl. Schauspielh. Am Sanderstr. Ab.-V. 104 Anf. 20 (8) U. Die Weber
Staatl. Schiller-Theater, Charitbg. 20 (8) Uhr: PEER GYNT	

Deutsches Theater
Norden 12.310
1 1/2 Uhr, Ende nach 10
Pygmalion
von Bernard Shaw
fisch. v. Rapp, Tschöb

Kammerspiele
Norden 12.310
1 1/2, Ende nach 11
Zum 129. Mal
Finden Sie, daß
Constance sich richtig
verhält?

Die Komödie
Bismarck 2414/7516
8 1/2, Uhr
Es liegt in der Luft
Revue von Schiller.
Musik v. Spillansky

Berliner Theater
Karl-Liebknecht-Str. 91, Dönh. 178
8 1/2, U. Ende geg. 11
Gastspiel d. Deutschen Th.
Der Proceß Mary Dugan

Walhalla-Th.
Weinbergsweg 19/21
Täglich 8 1/2, Uhr
Verlorene Töchter
oder
Das Mädchen aus dem Freudenhaus
Ein Stummstück in 4 Akten
von Thilo Schmidt
für Erwachsene haben Eintritt
Parkauch Sonntags
statt 4,- nur 60 Pf.

Komische
8 1/2, Uhr Oper 8 1/2, Uhr
JAMES KLEIN'S
gewaltiges neues
Revue-Stück:
Zieh' dich aus!
200 Mitwirkende.
Vorverkauf ab 10 Uhr
unterbrochen.

Walhalla-Th.
Weinbergsweg 19/21
Täglich 8 1/2, Uhr
Verlorene Töchter
oder
Das Mädchen aus dem Freudenhaus
Ein Stummstück in 4 Akten
von Thilo Schmidt
für Erwachsene haben Eintritt
Parkauch Sonntags
statt 4,- nur 60 Pf.

Komische
8 1/2, Uhr Oper 8 1/2, Uhr
JAMES KLEIN'S
gewaltiges neues
Revue-Stück:
Zieh' dich aus!
200 Mitwirkende.
Vorverkauf ab 10 Uhr
unterbrochen.

Besonders billig!
wirksam sind die
KLEINEN ANZEIGEN
in der Gesamtauflage
des „Vorwärts“ und

Theater des Westens
Steinpl. 931 8 1/2, Uhr
Max Adalbert
„Das Ekel“

Lessing-Theater
Norden 12798
Sommerspielzeit
Hilffestunde Montag 8 1/2, Uhr
Täglich 8 1/2, Uhr
„Nr. 17“
v. Jefferson Parjeon
Regie: Hans Lotz

Theater am Kottbusser Tor
Kottbusser Straße 6. Tel. Mpl. 16071
Täglich 8 Uhr
Phantasien im Bremer Ratskeller
Genrebild von Max Horst

Unsere Käthe
Posse von Oskar Klein
Dazu das Mal-Solo-Programm.

Möbel
ohne Anzahlung
ohne Aufschlag
Schlafzimmer | Mod. Küchen
Herrenzimmer | Polstermöbel
Speisezimmer | Korbmöbel
Einzelmöbel | Teppiche
bis 24 Monatsraten
besonders günstig bei der

Bekabe
Gegründet und beaufsichtigt vom
Gesamtbetriebsrat d. Magistr. Berlin.
Gemeinnützig Gesellschaft.
nur Breite Strasse 7
Gegenüber dem Marstall.

Kleines Theater
Täglich 8 1/2, Uhr:
Frau Käthe läßt sich verführen
Lotte Klinder,
v. Mellendorf,
Vorzüger halbe
Kassenpreise.

**Was speist man
zur u. billigt?
Nur
Groß-Berlin
Alexanderplatz**

Zu Pfingsten!
Wunderschöne Damen-
Mäntel Kleider Kostüme Blusen
Sämtliche Weiten
Größe Auswahl
Billigste Preise
Evil. Änderung, tadellos, ohne Berechnung
W. Bernhard Nachf.
SW, Belle-Alliance-Str. 105 u. 101
direkt am
Hauptbahnh. Tor

Volksbühne
Theater am Bülowplatz 8 Uhr
Was ihr wollt

Theater am Schiffbauerdamm 8 1/2, Uhr
Der Zigarettenkasten

SCALA
8 Uhr Nollendorf 7380
Paul Lincke
sowie das
Internat. Varieté-Programm

Thalla-Theater
Oresdener Str. 72-77
Täglich 8 Uhr
Dyckerpotts Erben

Rose-Theater
Gr. Frankf. Str. 142
8 1/2, Uhr:
Kloppentrats Erben

Planetarium am Zoo
Verlag, juedischstr. 178
Noel. 1578
16 1/2 und 19 1/2 Uhr:
Der Sternhimmel der Heimat
18 und 21 Uhr
Im Reiche der Milchnachtsonne
Eintritt 1 M.,
Kinder ent. 1/2 M. (ab 4 J.)

CASINO-THEATER 8 Uhr
Lothringer Str. 37.
Die schwebende Jungfrau
Ab 30. Mai **Müllers Prinzessen.**
Ausscheiden! Güterschein 1-4 Pers.
Fautail nur 1,10 M., Sessel 1,60 M.

Voranzeige
An beiden Pfingstfeiertagen
um 8 Uhr
Großes Frühkonzert mit
Anfang 6 Uhr.

Schiller-Garten
vorm. Friedrich-Wilhelms-Städtischer Garten
Inh.: O. Rutz, Chausseestr. 30-31
täglich Großes Orchesterkonzert
mit 17 Mann
Anf.: Wochent. 8, Sonntags 4 Uhr
Spezial-Kindl-Ausschank
Gute billige Küche

Saltzberg-Bühnen
Des. Künstler-Th.
8 1/2, Uhr
Verbrechen
(„Crime“)

NEUE WELT
Arnold Scholz Hasenheide 108-114
Pfingsten
Eröffnung der Sommersaison
An beiden Feiertagen!
Gr. Frühkonzert u. die gr. Revue
100 Jahre Rauf u. Runter
Einmal früh 4 Uhr Voranzeige! Nachm. 3 Uhr
Täglich ab 8 Uhr; Konzert. — 8 Uhr: Die gr. Revue
Außerdem Dienstags, Donnerstags, Sonnab. u. Sonntags:
TANZ UNTER PALMEN

Rakete
das beste
Motorrad der Welt!
500ccm.
12-18
Monats-
Raten

SHERLOCK
GES. M. B. H. BERLIN N. 54
Hackescher Markt 2-3
Fernr.: Norden 4791-93.
Vertreterbesuch unverbindlich

Renaissance-Theater
Steinplatz 901
8 Uhr **Krankheit der Jugend**

Reichshallen-Theater
Abends 8 Uhr, an beiden Feiertagen nachm. 3 Uhr
Stettiner Sänger
„Stückes Pinnestahr“
Nachmittags halbe Preise

Dönhoff-Brettl's
Cas. u. Garth. Varieté, Tanz,
Kapelle Wilhelm Frenkel

Lustspielhaus
30. Karlo 104
8 1/2, Uhr
Insido Thelacher

in „Unter
Geschäftsaufsicht“

Eden-Palast
Charlottenburg, Kaiser-Friedrich-Str. 24
Heute Rundtanz
RB-Kameraden, Parteinossen, Eintr. frel.

Billige Dampferfahrten
Vom ersten
Pfingstfeiertag **Täglich, außer Sonnabends**
Abfahrt 8.30 Uhr vormittags von der
Moabiter Bärenbrücke (Bahnhof Bellevue)
Moabiter Bierhallen, Kirchstr. 13
durch die herrlichen Havelseen rund um Potsdam nach der beliebten,
idyllisch **Freundschaftsinsel am Götzer Wald,**
zwischen Ketzin und Brandenburg a. d. H.
Fahrpreis hin u. zurück: Wochentags 2 M., Sonntag: 3 M., Kinder: 1/2 M.
Die Dampfer können bei schlechtem Wetter
sodort geschlossen und erwärmt werden.

Reederei Klempin & Seel, Au der Stralauer Brücke 7, Tel. Berlin 2062.
Karten im Vorverkauf bei der Reederei u. Rest Gesske, Bärenbrücke, Kirchstr. 13.

Im Dunkel des Urwaldes.

Wie die Arbeiter in fernen Ländern ausgebeutet werden.

Schnelzug nach der Ferne, Träume von Ländern, in denen es anders, in denen es schöner ist als bei uns, sind in jedem Menschen wohl schon einmal lebendig gewesen. Und sie sind genährt worden aus bunten Erzählungen früher Kindertage, die uns weite unerforschte Gegenden unter einer anderen Sonne schilderten. Auch ein wenig Grauen mag dabei gewesen sein, wenn wir von dem Urwald hörten, in dem riesig große und seltsam schöne Pflanzen wachsen, in dem die Menschen eng mit der Natur verbunden, ein Leben führen, das nichts weiß von Sorgen, Räten, Hasen der Großstadt. Selten nur dringt eine Kunde von diesen Menschen zu uns, und wir sind viel zu sehr beschäftigt und eingekerkert von unseren eigenen Sorgen, als daß wir viel an das Land des Wunders denken könnten. So bleiben diese kindlichen Vorstellungen in uns haften, und wir erfahren nichts von dem unendlich schweren Los der proletarischen Brüder, die in den Tropen unermüdet geschunden werden, bei denen die Romantik und das Zauberland gewichen sind dem sehr realen und unromantischen Hunger, den fürchterlichsten Seuchen, der barbarischen Ausbeutung. Denn längst sind die Zeiten vorüber, in denen jene tropischen Gebiete ihren Bewohnern zu eigen war, die in ihnen ihr Leben nach ihren Wünschen gestalten konnten; längst schon hat auch hier der Kapitalismus Besitz ergriffen von den Menschen, von dem Boden, von den reichen Schätzen des Landes.

So sind in der großen waldbereichen Ebene Argentiniens, im Gran Chaco, große Parzellen des Quebrachholzes, das zur Gerbstoffbereitung dient, ausgetrotet worden, wobei viel wertvolles Holz anderer Gattung nutzlos der Art verfallen ist, und in anderen Gebieten wieder bleibt anderes wertvolles Holz ungenutzt liegen. Wenn hier volkswirtschaftliche Werte vergeudet werden, so ist das auch unsere Sache, obwohl wir im eigenen Lande genug zu tun haben, um wirtschaftlichen Irrsinn zu begreifen. Denn wenn an einer Stelle der Welt die Arbeiterschaft um ihre wirtschaftlichen Rechte geprellt wird, so gibt es keine Stelle, an der nicht andere Arbeiter darunter auch zu leiden hätten. Darum ist es sehr verdienstvoll, daß die Holzarbeiter-Internationale dem Dunkel des Urwaldes Dinge entziffert hat, die für die gesamte europäische Arbeiterschaft von größter Bedeutung sind. Darum soll aus ihrer Denkschrift über die Lage der tropischen und subtropischen Waldarbeiter hier kurz einiges mitgeteilt werden.

In dem erwähnten Waldgebiet des Gran Chaco werden etwa 20.000 Arbeiter, „menhús“ genannt, unter den fürchterlichsten Bedingungen beschäftigt. Auf diesem aus Lehm und Humus gebildeten Boden fehlt jede Wasserreinigungsanlage, so daß das Wasser sich auf dem undurchdringlichen Boden unter oft 40 Grad Hitze zu stinkenden, faulenden Teichen sammelt. Das Trinkwasser, das in mehrtägigen Transporten zugeführt wird, ist so teuer, daß die

stopft, Wind und Regen offen stehen. Betten sind ein seltener Luxus. Die meisten schlafen auf dem Fußboden. Ärzte existieren weit und breit nicht. Statt ihrer übernimmt ein „Wundermann“ mit heilsamen Kräutern und frommen Sprüchen den Sanitätsdienst.

So ist es gewiß nicht erstaunlich, daß die amtlichen Feststellungen 70 Proz. der Bevölkerung als geschlechtskrank oder tuberkulös bezeichnen. Die übliche Arbeitszeit beträgt 11 bis 12 Stunden. Die harten, 12 bis 15 Meter langen

und prostituierte, darunter Mädchen von 14 bis 16 Jahren, vertreiben ihnen die Zeit; sie sind fast ausnahmslos geschlechtskrank. Die Korruption beherrscht das ganze Staatswesen; die Polizei sieht ihre Hauptaufgabe darin, Arbeiteraufstände niederzuschlagen, und die Staatsverwaltung raubt den Arbeitern die wenigen ihnen verfassungsmäßig zustehenden Rechte. An Wahltagen werden sie an bestimmten Orten zusammengetrieben, in Viehwaggons nach der Stadt transportiert, und wenn sie genügend mit Alkohol und Opium berauscht sind, wird ihnen der Stimmzettel in die Hand gesteckt, mit dem sie ihre ureigensten Interessen verraten.

Ähnliche Zustände wie in Argentinien herrschen in Brasilien. Noch im völligen Sklavenzustand des finsternen Mittelalters leben die Waldarbeiter in Ritaragua. Die sozialistische Presse Spaniens berichtet, daß dort verschiedene Waldausbeutungsgesellschaften mit Sitz in Belice den Häuptlingen des Mosquitos-Stammes 400 Indianer zum Preis von 40 Peketen pro Stück (!) abgekauft hätten.

Bei weitem am schlimmsten aber sind — unter dem Schutz der indischen Regierung! — die Zustände in Sumatra. Seit fünfzig Jahren werden dort die aus China und der Malakka-Halbinsel importierten Holzschlepper zu Tode gemartert. Die Holzschlägereibetriebe, die sogenannten Panglons, gehören fast ausschließlich chinesischen Kapitalisten. Sie überlassen die Ausbeute Betriebsleitern, die auf Kosten der Arbeiter ihre Gewinne machen. In der Belegschaft bestehen selbst im Urwald schon drei Schichten, die Bourgeoisie, gebildet aus dem Betriebsleiter, dem Aufseher, dem Koch, dem Schreiber und dem Bootsmann, dem „kleinen Mittelstand“, der die Holzschläger und Säger umfaßt, und dem „Proletariat“, die Holzschläger. Die letzteren erkennt man außer an ihrem jugendlichen Alter an ihren vielen Beinahten, die sie sich bei der Arbeit zuziehen. Ohne jede Rücksicht auf Wunden, Quetschungen und Bereiterungen werden die Schlepper weiter zur Arbeit gezwungen, oft mit Hieben und Fußtritten. Widersehen sich die arbeitsunfähigen Kulis, den keinerlei ärztliche Hilfe gewährt wird, so werden sie in den Wald hinausgeschickt, wo sie elend verenden. Grauensvoll, unermesslich sind die Nachrichten, die aus dem Urwald zu uns dringen. Nicht wie Menschen, schlimmer als Vieh werden die ärmsten, verlassenen Opfer des Kapitalismus dort behandelt. Allein sind sie unfähig, sich zu wehren. Nur mit der vereinten Kraft des Proletariats kann die Freiheitsbewegung auch im Urwald einziehen und fortschreiten. Dora Fabian.



Das Waldgebiet:
Argentinien: I. Terr. Formosa; 2. Terr. Chaco; 3. Prov. Santa Fé; 4. Prov. Corrientes
Brasilien: I. Staat Rio Grande do Sul; II. Staat S. Catharina; III. Staat Paraná.

Bäume werden mit der Handart gefällt und zur nächsten Eisenbahnstation befördert. Hin- und Rückfahrt mit dem Dampfwagen dauert 13 bis 14 Stunden, der Tageslohn beträgt 4 bis 5 Rejos. Da die nächste Stadt zu weit entfernt ist, als daß die Arbeiter sich selbst die nötigen Nahrungsmittel und sonstigen Bedarfsgegenstände kaufen könnten, sind sie schußlos dem Trugsystem ausgeliefert, d. h. sie müssen die Waren von den Unternehmern kaufen, die hier eine weitere Möglichkeit haben, die Arbeiter, von denen ein sehr großer Teil Analphabeten sind, zu betrügen.

Das ganze Leben der Bevölkerung steht auf dem denkbar niedrigsten Niveau. Die herrschenden Schichten haben ein Interesse daran, das Schulwesen so schlecht wie möglich zu halten, und auch sonst auf jede Weise die Bevölkerung dumm zu machen. Die „Kulturbedürfnisse“ werden an den Festtagen erfüllt in Konzerten, die jedem Begriff auch der bescheidensten Forderungen an Hygiene Hohn sprechen. Mit Fallschirmen wird das letzte Geld verarmt,

aus dem Betriebsleiter, dem Aufseher, dem Koch, dem Schreiber und dem Bootsmann, dem „kleinen Mittelstand“, der die Holzschläger und Säger umfaßt, und dem „Proletariat“, die Holzschläger. Die letzteren erkennt man außer an ihrem jugendlichen Alter an ihren vielen Beinahten, die sie sich bei der Arbeit zuziehen. Ohne jede Rücksicht auf Wunden, Quetschungen und Bereiterungen werden die Schlepper weiter zur Arbeit gezwungen, oft mit Hieben und Fußtritten. Widersehen sich die arbeitsunfähigen Kulis, den keinerlei ärztliche Hilfe gewährt wird, so werden sie in den Wald hinausgeschickt, wo sie elend verenden. Grauensvoll, unermesslich sind die Nachrichten, die aus dem Urwald zu uns dringen. Nicht wie Menschen, schlimmer als Vieh werden die ärmsten, verlassenen Opfer des Kapitalismus dort behandelt. Allein sind sie unfähig, sich zu wehren. Nur mit der vereinten Kraft des Proletariats kann die Freiheitsbewegung auch im Urwald einziehen und fortschreiten. Dora Fabian.

Küchengeheimnisse, die der Film enthüllt.

Wie man wohlfeil, nahrhaft und gutschmeckend kocht.

In den Kochbüchern steht überall so nett und ermunternd: „Man nehme“ Ja, wenn das Kochen doch so einfach wäre. Denn die einen, die nehmen können, die wissen mit dem zu Rechen, müssen sich fragen: Woher nehmen und nicht stehlen? Und mögen sich an jedem Morgen Zehntausende junger und älterer Ehefrauen von neuem fragen: Was soll ich nur kochen?, so bleibt ihnen die praktische Beantwortung dieser Frage niemals erspart. Irgend etwas muß auf dem Tisch stehen, wenn der Mann heim kommt. Wie manche sehnt sich in solchen Augenblicken wohl nach dem Einküchenhaus, das ihnen die ganze Kocharbeit abnimmt. Und doch hat sich das Einküchenhaus nicht durchsetzen können, weil eben die Geschmäcker verschieden sind. So muß sich denn auch die moderne denkende Frau jeden Tag die Küchenschürze aufs neue umbinden und ihre Kunst versuchen.

Draußen am Kaiserdamm kann man jetzt sehen und feststellen, eine wie verwickelte Angelegenheit die Ernährung des Menschen ist, denn die Riesenausstellung „Die Ernährung“ handelt ja von nichts anderem. Damit mag wohl zusammenhängen, daß das Gros der interessierten Menschen sich dieser Ausstellung zuwendet, so daß ein ganz abseits von der Ausstellung vorgeführter Lehrfilm von Dr. Albert Hauff „Von der Kunst des Kochens“ bei seinem ersten Abrollen nur ein kleines Publikum vorfand. Und doch scheint uns dieser Film der Beachtung aller an einer zweckmäßigen, gefunden, sparsamen und abwechslungsreichen Ernährung interessierten wert. Er ist in der hauswirtschaftlichen Abteilung des Berliner Vettervereins aufgenommen worden, und man muß der filmisch-kochkünstlerischen Leistung der Gewerbeschulelehrerin Fräulein Rowald die Anerkennung zuteil werden lassen, daß sie es vorzüglich verstanden hat, die hundertfachen Handreichungen einer mit Liebe und mit Kenntnissen kochenden Hausfrau im Film sehr anschaulich zur Darstellung zu bringen. Denn sie tut nicht etwa so, als ob sie kochte. Sie kocht wirklich. Die vielfältigen Zubereitungen von Fleisch und Fisch, von Gemüse, Eiern, Kartoffeln, Salaten und Obst wird auf das schönste demonstriert. Krankenküche und Kinderküche, die Verwertung von allen möglichen Resten, eine der wichtigsten Fragen hauswirtschaftlicher Kochkunst, die verschiedenen Tunken und Beigüsse, belegte Brötchen, allerhand Gebäck, die Verwendung der Milch und der Konserven, Herstellung von Süßspeisen, Puddingen und Kuchen. Und sehr vieles für die schlichte Küche des kleinen Mannes. Wenn auch nicht alles Wochenstücker ist, so gibt es manches keineswegs teure Gericht, das bei rechter Zubereitung doch ein ledernes Sonntags- oder Festtagsessen abgibt. Nur in der Verwendung von Pfeffer und Salz sollte man doch etwas sparsamer sein. Es gibt einen Spruch, der für die Herstellung der Sauce für grünen Salat gilt: „Nimm Salz wie ein Weiser, Essig wie ein Beizhals und Del wie ein Verschwender.“ Dieser Hinweis auf die sehr sparsame Ver-

wertung der beiden schärfsten Gewürze, zu denen dann noch der Pfeffer rechnet, gilt für alle Speisen überhaupt.

Wenn man nun als Mann einmal auf dem Film das zu sehen bekommt, was einem sonst ewig verborgen bleibt, nämlich die Zubereitungen der Speisen, dann bekommt man doch einen erheblichen Respekt vor dem Stück Arbeit, das die Hausfrau jeden Tag leisten muß, eine Arbeit, die nicht nur guten Willen und ein liebevolles Herz für den Mann und die Kinder verlangt, sondern auch eine geschickte, schnelle Hand, eine empfindsame Zunge, einen klaren Kopf, Ueberblick und gutes Gedächtnis. Und wenn man bedenkt, daß außerdem noch die Wohnungspflege, der Einkauf der Lebensmittel, die Instandsetzungsarbeiten an Kleidern und Wäsche für Mann, Kinder und sich selbst dazu gehören, dann wird man begreifen, daß die Arbeitslast einer ordentlichen und gewissenhaften Hausfrau nicht gering ist. Umso mehr wird man darauf achten müssen, daß auch diese Arbeit, so weit wie irgend möglich, erleichtert wird. Der Film zeigt eine Küche mit rein elektrischem Kochbetrieb, wunderbar sauber, aber für den kleinen Haushalt zurzeit noch zu teuer. Jedoch die verschiedenen Küchengeräte, Dampfkochtöpfe, Frikadler, praktische Kartoffel- und Obstschäler und andere Geräte müßten sich immer mehr einbürgern. Dann aber gibt es noch eine große Menge sehr netter Küchentricks, die gar nichts kosten und die Arbeit erleichtern. So wurde z. B. früher empfohlen, Reis anzukochen und dann in einer Kochliste weich dünsten zu lassen. Die Kochliste ist aber gar nicht mehr nötig. Man schlägt den Topf mit dem angekochten heißen Reis in fünf bis sechs große Zeitungsbogen dicht und fest ein, umhüllt das Ganze mit einem dichten wollenen Tuch und läßt es in der Küche stehen. Nach zwei Stunden ist der Reis ausgequollen und weich. Ein anderes Beispiel: Der Film zeigt einen praktischen Apfelschäler und den bekannten Kernhausausstecher. Vielen Frauen war das so überraschend neu, daß sich ihr Erstaunen in Ausrufen äußerte. Dabei sind es ganz einfache billige Geräte.

Kurz und gut, die Hausfrau hat's nicht leicht, aber manchmal kann sie selbst es sich in der Küche auch leichter machen. Die Hausfrau hat heutzutage nicht viel Wirtschaftsgeld, aber es gibt, je nach der Jahreszeit, eine Menge Lebensmittel, die bei üblichen Preisen eine große Mannigfaltigkeit des Speisezettels zulassen. Mit Recht nennt man das Kochen eine Kunst, und diese Kunst kann man erlernen und muß man erlernen.

Nach astronomischen Berechnungen nimmt das Gewicht der Erde alljährlich um 70.000 Kilogramm infolge der ununterbrochenen Sternschnuppenfälle zu. Man hat die jährliche Zahl der Sternschnuppen auf 146 Milliarden mit einem Rauminhalt von 146 Kubikmetern berechnet.



ärmere Bevölkerung es nicht kaufen kann, und sich mit dem saulenden Trinkwasser voller Mikroben zufrieden geben muß. Aber für die herrschende bürgerliche Regierung ist es wichtiger, die stärkste Militärmacht Südamerikas zu werden, als für die Gesundheit der Bevölkerung zu sorgen. Die Menschen leben in ärmlichsten Hütten, genannt „Ranchos“, deren Wände, mit Stroh und Schlamm ge-

DER SPRUNG ÜBER DEN SCHATTEN

VON KARL SCHRÖDER - ZEICHNUNGEN VON PAUL THESING

Copyright 1928 by „Der Bücherkreis G. m. b. H.“ Berlin SW 61.

18. Fortsetzung.

Als wir drei am nächsten Tage bei Tisch saßen, hintenübergebengt auf zwei Stuhlreihen, die Uniform weit offen, wurde das Thema „Egoismus“ fortgesetzt. Brunnke behauptete, alles auf der Welt beruhe auf Egoismus. Ich behauptete, die Welt lebe vom Opfer.

Heute, nach der durchzechten Nacht, erbigten wir uns ganz besonders, so daß meine Wirtin, die gerade die Suppe auftrug, einen Augenblick horchend stehen blieb.

„Was meinen Sie dazu, Frau Krüger?“ fragte Brunnke sie plötzlich.

Sie erschrak. „Lassen Sie sich's gut schmecken, meine Herren, aber ich verstehe das gar nicht, was Sie sagen.“

„Doch, doch, Sie verstehen schon, Frau Krüger,“ fiel ich ein, „passen Sie mal auf: Gibt es auf der Welt Selbstlosigkeit? Keine Selbstlosigkeit? Ist nicht Mutterliebe Selbstlosigkeit?“

Frau Krüger wurde ernst. „Ja, wenn Sie das so meinen... mir fallen nicht immer gleich die passenden Worte ein. — Sehen Sie: Hier im Nebenhaus wohnt eine Frau Berger. Ihre Tochter hatte Diphtheritis. Da hat sie fünfzig Stunden — denken Sie nur —, tatsächlich fünfzig Stunden bei ihr gewacht. Als die Kleine besser war, kriegte sie einen ganz schrecklichen Ausschlag. Oh! Wenn Sie das gesehen hätten! Rot und blau und dicker Schorf und Eiter. Schrecklich. Dann kam der Doktor, und als der untersucht, weint die Kleine. Da hat Frau Berger sie auf den Arm genommen und legt an sich gedrückt. An ihr Gesicht, wissen Sie! Da hat sogar der Doktor gesagt — „wissen Sie, Frau Berger,“ hat er gesagt, „so etwas kann auch nur eine Mutter tun.“ — Meinen Sie das, meine Herren? So etwas gibt es wirklich. — Nun muß ich aber gehen. Da drüben warten schon die anderen Herren.“

Eine Weile saßen wir schweigend. Dann schoß Brunnke wieder los: „Was ist denn das anderes? Das ist doch auch Egoismus. Die Mutter will das Kind für sich haben, nur für sich.“

„Wer sagt das, nur für sich?“

„Das ist doch klar. Da ist doch kein Streit nötig. Kennst du die Stelle bei Nietzsche: Der Mann ist für das Weib ein Mittel; der Zweck ist immer das Kind?“

„Ach, Nietzsche! Was verstand der von Frauen? Unverheiratet und krank. Daher die Wut, gerade wie bei Schopenhauer.“

„Na, erlaube mal, gerade weil er nicht verheiratet war, verstand er das besser als alle Späher.“

„Dann willst du wohl sagen, daß alle anständigen Kerle Späher sind?“

In diesem Stille schwärmten wir stundenlang. Kamen nie zu einem Ende, weil wir niemals die Art an die Wurzel legten.

Ein neues Leben begann mit dem Eintritt in die Kompanie. Mir gefiel es unergreiflich besser. Zwischen den Einjährigen allein herrschte unausgesprochene, aber gespannte Eiferlust. Die Mehrzahl steuerte auf das Ziel der Beförderung zu, um später Reserveoffizier zu werden. Kein Weg war krumm genug, „einführende“ Beziehungen anzuknüpfen.

Hier in der Kompanie aber tauchten wir drei Einjährigen in der Masse unter. Trotzdem blieben wir etwas Besonderes und wußten das recht gut.

Jedem von uns wurde ein sogenannter „Puffer“, ein Diener zugeteilt, möglichst ein armer Kerl, der für eine Geldentschädigung uns mit Saubermachen und sonstigen Diensten zur Hand ging. An ihm lernte man schnell, mit Zuckerbrot und Biskuits zu arbeiten. Anrängen, toben und hinterher mit Zigaretten und Bier traktieren.

Wir ließen uns nicht mehr als nötig auf den Mannschafsstuben sehen. Ein Verhältnis von Mensch zu Mensch kam niemals zustande. So sehr ich mich bisweilen eins fühlte mit diesen vielen, es gab überhaupt keine Möglichkeit, die Mauer zu durchbrechen. Man ging aneinander vorüber, warf ein lustiges oder derbes Wort hin, das nach Teilnahme ausah. Im nächsten Augenblick war alles vergessen.

Allmählich lernten wir alle Unteroffiziere kennen. Gutgewachsene Leute mit lauten Stimmen. Einige waren als Schweinehunde verschrien. Sie quälten und triezten die Leute; jagten sie nachts im Hemde aus den Betten an die Spindeln und ließen sie dort beten, zwangen sie, mit der Zahnbürste den Fußboden zu schrubbren, Wasserfontänen leer und wieder vollzutragen, ließen sie im Winter am glühend geheizten Ofen in Kniebeuge Gewehrgriffe „kloppen“.

Ich sah das alles. Schimpfte heimlich; wagte nichts. Brunnke verstand es ausgezeichnet, „Führung“ mit den Unteroffizieren zu nehmen. Dadurch hatten wir den Vorteil, bei den Appellen nicht aufzufallen und stets im Voraus zu wissen, wenn der Feldwebel oder der Hauptmann selbst die Bestichtigung vornahm.

Dieser Hauptmann war ein ungewöhnlicher Mensch. Ein Mann aus völlig verarmter Adelsfamilie.

„Was Sie auch sind,“ sagte er eines Tages zu uns dreien — dabei zupfte er Brunnke hinten am Kragen —, „ich verlange, daß Sie durchaus dasselbe tun wie die Mannschaften. Ich mache keine Ausnahme. Sie haben es sowieso hinter sich. Das schwerste, der innere Dienst, ist Ihnen erspart. — Wegtreten! — Der Einjährige Weidmann noch mal hierher! — Haben Sie nicht wegtreten gelernt? Sie scheinen wesentlich unintelligenter zu sein als die Mannschaften. — Wegtreten!“ Er sah uns nach bis zum Tor. Er machte den Eindruck des Enttäuschten.

Das Ende einer Liebe.

Einige Monate gingen hin. Es kam die Zeit der Feildienstübungen, und in einigen Tagen mußte das Regiment abrücken auf die weiträumigen Schießplätze in Döberitz. Ich war völlig herausgerissen aus meinem früheren Leben, und dem Ansehen nach lag alles Gemessene so fern, als hätte es mich niemals auch nur berührt. Aber gerade darum hatte ich an Hildegard Junker lachende Briefe geschrieben vom Glück, das man halten müsse, wo immer es zu fallen sei. Die Eiferlust schien mich verlassen zu haben, und dieses Mädchen schien mir wieder ein so selbstverständlicher Besitz, ein so sicheres Stück meines Eigentums, daß keinerlei Gedanken an die Möglichkeit eines Verlustes in mir aufkommen konnten. So sicher war ich dieses Eigentums, daß ich vergessen konnte, wie es doch üblich ist, es in fester Truhe oder sicherem Schrank zu verschließen.

Auch Hildegard Junker schien wieder glücklich zu sein wie in den ersten Tagen unserer Liebe. Sie hatte sich der Mutter anvertraut und deren stilles Einverständnis gefunden. Sicherlich würde der Vater nicht „nein“ sagen, wenn es einmal so weit wäre, und damit deutete doch wohl alles auf ein glückliches Ende.

Es war ein wunderbarer, lichtblauer Sommerabend, als ich zum erstenmal in Uniform zu einem längeren Besuch nach Schöneweide

fuhr. Sogar in der Kaserne sah es nach Feiertag aus. Alle Fenster waren geöffnet; die Soldaten standen am Rahmen, pugten jügend und pfeifend ihre Ausgeharnitur, schrien Redereien über den Hof.

Jetzt stand ich auf der Straße und witterte in die Sonniglichkeit der Stunde. Ich war etwas eitel auf die schmutze Uniform, die weiße Hose und den hellblauen Rock mit purpurroten Aufschlägen. Sicherlich machte ich einen guten Eindruck, und ich kam mir selbst begehrenswert vor. Trotzdem klopfte das Herz hörbar, als ich an Junkers Wohnung klingelte. Einen Augenblick war Stille. Dann —



„Wir gehen.“ Das klang wie Befehl.

ein leichter, eilender Schritt; die Tür wurde ausgerissen und Hildegard Junker stand vor mir: Koffig, strahlend, im himmelblauen Kleid, mit leuchtenden Augen, das goldene Haar zu dichtem Knoten geflochten im Nacken.

„Bist du da? Bist du endlich da?“ Die Töne lachten wie silberne Glöckchen. „Ich wußte es ja, daß alles gut werden würde. Und wie du ausschaut!“ Sie legte den Kopf an meine Schulter. „Ganz lieb bist du, geht?“ Da war die Sorge wieder auf dem Gesicht. Ich aber war jetzt zu robust, als daß es lange schmil um mich sein könnte. Bald waren alle in der Hinterstube im lauten Lachen und Erzählen.

Es wurde Mittag, wir tranken Wein. Hildegard und ich saßen uns verstoßen tief in die Augen, und mich packte das Verlangen, allein mit ihr zu sein. Aber bald genug merkte ich, daß gerade dies erreicht werden sollte. Ging dieser Widerstand von Hildegard aus? Oder von der Mutter? Zuerst zog sich der Direktor zurück; und als er wiederkam, schloß die Mutter Kopfschmerzen vor, um eine Weile zu ruhen.

Wir sprachen von tausend gleichgültigen Dingen. Ich brannte; mir verging allmählich die Freude. Ich wurde zu Hildegard launisch und brutal. Ich tat, als merkte ich nicht, wie das arme Mädchen

immer ängstlicher, stiller und trauriger wurde. Ich beachtete nicht, wie sie leise tastend mit den Fußspitzen mich zu berühren versuchte. Als die Mutter wiederkam, martierte ich ausgelassenste Heiterkeit. Sie aber hatte ihr Kind zu lieb, um dessen innere Verfassung nicht zu ahnen. Als sie den Kaffee eingoß, zitterten ihre Hände. Ich sah es genau, wie mir überhaupt jede kleinste Einzelheit hell und scharf ins Gehirn drang; es reizte mich maßlos.

„Jetzt erst recht!“ dachte ich; ich werde meinen Willen durchsetzen, denn schließlich gehört Hildegard Junker mir und nur mir.

Wir gingen in den Garten. In Grünau war Ruderregatta und unzählige Boote schossen vorüber; schmutz, hell und lustig. Die ganze Vergangenheit unserer Liebe wurde noch einmal lebendig. Die Eltern gingen voraus; wir folgten und blieben ein wenig zurück. Am Laubengang nahm ich reich Hildegards Kopf zwischen beide Hände und küßte sie auf Augen, Mund und Haar.

„Können wir denn gar nicht allein sein? Ein einziges Mal?“

„Lieber, ja doch, sei doch gut; zwei Jahre nur noch, du sagst es doch...“

Wieder und wieder küßten wir uns.

Hildegard, willst du mich denn nicht ein einziges Mal in Berlin besuchen? Ich weiß, ich weiß — nur ein einziges Mal?“

Ihr sanken die Arme herunter; sie sah aus, als würde sie im nächsten Augenblick heftig weinen.

Was in mir selbst vorging, ist nicht leicht zu sagen. Sicher ist nur, daß ein wirres Knäuel widersprechender Gedanken und Gefühle mich erfüllte. Sinnlichkeit, hingebende Liebe, Angst, Berechnung, Brutalität, bemühte Gleichgültigkeit. Am Ende fuhr mir heraus: „Dann also nicht. Gut. Auch das noch. Ich wußte es. Schöne Liebe!“

Hildegard war totendfaß geworden, und auch mir war unjogbar elend zumute. Wir beiden glaubten ja an unsere große Liebe, die doch — von mir aus ist das gewiß — nur die Sinnlichkeit und die Selbstsucht der ersten reifen Jugend war, und die erstickt war, weil sie nicht Frucht tragen konnte.

Es war zu Ende; ich fühlte es. Aber ich war geistig schon viel zu verkommen, zu feige und zu beschwätigt, als daß ich innerer, natürlicher Wahrheit folgen und aufrichtig betennen konnte, ohne mich als wichtigen Mittelpunkt der Welt auszuspielen. Immer drängt es den geistigen Kleinbürger, „eine Rolle zu spielen“; er kann eben nicht „einfach“ sein. Schneller als gedacht sollte ich zu meiner „Rolle“ kommen. Zur „Feier des Tages“ gingen wir am Abend ins Theater. Man spielte „Die Weber“ von Gerhart Hauptmann. Direktor Junker besuchte sehr selten ein Theater, und dann nur Lustspiele. „Das Leben ist so schon ernst genug,“ sagte er, „wenn man mal rauskommt, will man sich doch erholen und nicht dasselbe hören, was man immer am Tag hat.“ Diesmal hatte er sich für ein „Schauspiel“ überreden lassen.

Drei Akte hindurch sah er stumm; tat, als höre er keine Frau nicht, die ihn mehrmals ansprach, und der Tränen in die Augen kamen.

Hildegard Junker war nur erstaunt über das, was sie sah und hörte; es war ihr eine fremde Welt. Mir aber war es, als müßte ich hinterherlaufen, mitten unter die Weber, mich ihnen anschließen; sie mitreisen.

Jetzt hörte man den Ausschrei der wütenden Proletarier umen vor dem Hause des Fabrikanten, das Wälden nach dem Schweinehund von Expedienten, das Klirren der zertrümmerten Scheiben. Direktor Junker stand auf; mit unnatürlich roten Kopf: „Wir gehen!“ Das klang wie Befehl.

„Warum gehen?“ fragte ich.

„Weil das gemein ist und niederträchtig. Aufgehelter Pöbel, der keine Ahnung hat von dem, was auf der Welt möglich ist. Das ist nun die moderne Zeit! — Wir gehen!“ (Fortsetzung folgt.)

WAS DER TAG BRINGT.

Schweinekamm mit Blumenschmuck.

Man sieht seit einigen Tagen in den Schaufenstern gewisser Berliner Fleischgeschäfte anatomisch zergliederte Leiber geschlachteter Tiere herumhängen, in deren totem Fleisch Blumen stecken. Ein Plakat liest über den Sinn dieses etwas romantischen Anblicks auf: das Dachsen- und Schweinefleisch, das hier ausgelegt ist, gehörte am Tage der Schlachtung nicht gewöhnlichem, sondern besserem Götter an: Dachsen und Schweinen, denen die Ehre zuteil geworden war, auf einer Mastviehauktion mit einer Anerkennung ausgezeichnet zu werden. Man hatte sie gewogen, befühlt, beesehen und gefunden, daß sie sehr erfreuliche, sehr lobenswerte Tiere wären, daß sie sich durchaus vorteilhaft von ihren Artverwandten unterschieden, daß sie fett und maffig wären: ideale Geschöpfe mit ordentlichem Bauchspeichel und schwabbeligem Rückenwulst. Es war ihnen, sozusagen, ein Kompliment gemacht worden. Sie waren, sozusagen, den zurückgebliebenen Dachsen und Schweinen als leuchtendes Vorbild vorgehalten worden: „Nehmt euch ein Beispiel an diesen... Eifert ihnen nach...“ Daraufhin hatten sie, wie das preisgekrönte Dachsen und Schweinen so zukommt, den Weg zur Schlachtbank antreten müssen. Das mag für die preisgekrönten und mit einer Anerkennung Bedachten ja bitter gewesen sein — aber die Exekution gehört nun einmal zum Schicksal eines Schlachttieres, und die Dachsen und Schweine haben sie hoffentlich nicht allzu tragisch genommen. Die Menschen jedenfalls haben ihnen gegenüber ihre volle Dankbarkeit erwiesen. Dachsen und Schweine sind dazu da, ausgegessen zu werden. Das ist ein Naturgesetz, daran ist nicht zu rütteln, und davon können die Menschen keinesfalls abgehen. Aber wie nett von ihnen, dem geschlachteten Fleisch durch Befestigung mit Blumen den Schmelz der Vöckle zu verleihen, den Kadavern auf Diplomen nachzurühmen, daß es besonders geartete Tiere waren, die diese Kadaver besaßen!

Wer wäre rührender als der Mensch! Er schied für seine Ideale, die gar nicht einmal immer im Fleischgenuss zu bestehen brauchen, andere Lebewesen in den Tod. Aber er verpflichtet sie gleichzeitig keiner Hochachtung und häuft buntschimmernde Ehren auf ihr dampfendes Fleisch!

Hans Bauer.

Aschenbrödelchen ist 300 Jahre alt!

Zu dem „Ältern Bestande“ der Märchenwelt eines Kindes gehört auch Aschenbrödelchen oder Wälderhühnerchen und schwerlich wird jemand vermuten, daß dieses so urdeutsch anmutende Märchen frauösischen Ursprungs ist. Es stammt nämlich aus der Feder

des Schriftstellers Charles Perrault, der sich als Dyrker die Unsterblichkeit zu erringen gedachte. Die Märchen, die er für seine Kinder schrieb, betrachtete er nur als Spielerei. Und doch waren es gerade seine Märchen, die seinen Namen der Vergessenheit entreißen sollten, während nach seinen igitlichen Bedachten niemand fragt. Aschenbrödelchen war eine seiner Lieblingsgestalten unter den vielen Märchen, die er „Mutter Sans“ in den Schmelz legte. Von einem Glaschuh ist bei Perrault allerdings nicht die Rede gewesen. Wahrscheinlich ist bei der Uebersetzung aus „pantoufle de vair“ (Pantoffel mit Fell) „pantoufle de verre“ (Glaspantoffel) geworden.

Ein merkwürdiger Brauch!

Ein Varietättheater im Hannoverischen verliedet in seinem Programm:

„Mit dem alten Brauche, erst einige Füll- und dann zum Schluß noch eine Entloerungsummer zu bringen, haben wir gebrochen.“

Dieser alte Brauch scheint uns sehr wenig geschmackvoll zu sein!

Fliegende Banditen.

Es ist das Schicksal aller technischen Errungenschaften: sie dienen sowohl dem Guten als auch dem Bösen im Menschen. So, gerade das Böse, der Krieg, hat zu mancher technischen Erfindung geführt. Selbstverständlich ist auch der moderne Verbrecher technisch auf der Höhe. Das Neueste ist das Flugzeug im Dienste des Verbrechens. Da landeten vor kurzem auf der Eisenbahnstrecke in der Nähe von San Francisco Flieger. Die Bahnangestellten glaubten, daß mit dem Flugzeug wohl etwas passiert sein müsse. Sie machten auch dem Umstände keine besondere Bedeutung bei, daß sich zwei Passagiere vom Flugzeug aus in die Station begaben. Der Pilot machte sich während dieser Zeit an seinem Apparat zu schaffen. Als die beiden Männer nach einiger Zeit das Bahngebäude verließen und eben im Begriff waren, abzuliegen, stürzte der Kassierer herbei und berichtete, daß er eben erst völlig ausgeraubt worden sei. Die Passagiere des Luftzeuges waren in Wirklichkeit Banditen, die 5000 Dollar erbeutet hatten. Alle Recherchen der Postizei blieben erfolglos; nur einige Tage später fand man in einer Entfernung von 700 Metern von San Francisco ein herrenloses Flugzeug. Man vermutete, daß es den Banditen gehören müsse. Zu den ohnehin großen Sorgen der amerikanischen Polizei im Kampf mit den Banditen gesellt sich eine neue: der Kampf gegen die Luftpiraten.

~ Sport und Spiel ~

In der Abwehr!

Im „Nordischen Arbeiter-Sport“, der Kreiszeitung des 3. Kreises im Arbeiter-Turn- und Sportbund, zu dem u. a. auch Hamburg gehört, sind folgende bemerkenswerten Ausführungen zu den mörderischen Ueberfällen der Kommunisten auf sozialdemokratische Arbeiter und auf Reichsbannerleute bei der Reichstagswahl zu lesen:

„152 Sitze der Sozialdemokratie im neuen Reichstag — das ist das erfreuliche Ergebnis der auch von uns Sportlern geleisteten Anstrengungen, ein kleiner Rest nach links ist geschafft worden. Die 54 Mandate der Kommunisten müssen ja leider zum fonds perdu gerechnet werden; häufig genug werden sie sich sogar als Gegengewicht den Bestrebungen der übergroßen Arbeitermehrheit entgegenstellen. Wie lange werden sich die 3 1/2 Millionen Arbeiter, die der kommunistischen Partei die Stimme gaben, diese von Moskau diktierte politische Kalkulation, die nur der Stärkung der deutschnationalen Reaktion dient, blindlings gefallen lassen?“

Der Rückblick auf die Wahlkampfzeit stimmt zu erster Betrachtung: In Hamburg ist Blut geflossen! Vermutlich von auswärts importierte Berufsanatiker und -heher hoben den Haß gegen die eigenen Klassengenossen zum Blutrausch aufgepeitscht. Oder soll sich der verhärtete Kampf der Kommunisten gegen die Sozialdemokratie, wie er von der Internationale der Kommunisten allen Ländern aufgezwungen werden soll, in Deutschland in dieser Form abspielen? Dann wird auch das nur noch dünne Band, das die Kommunisten in der SAES hält, zerrissen werden. Wir selbst werden in Hamburg schärfste Obacht geben müssen, daß der Fanatismus keinen Boden zum Soden erhält. Alle Mitglieder, denen es um ernste sportliche Betätigung zu tun ist, fordern wir auf, jeden politischen Parteifanatiker kaltzustellen. Sollten die Vereine nicht sozial Energie aufbringen, werden die höheren Organisationsinstanzen bei der geringsten Veranlassung eingzugreifen haben.“

Die Sprache der Kreisleitung ist sehr deutlich, es scheint, daß

auch hier das Maß der Duldsamkeit voll ist, denn die Kreisleitung des dritten Kreises hatte bisher den Zellenbauern gegenüber eine Zurückhaltung an den Tag gelegt, wie sie nicht größer sein konnte. Man ist demnach auch in Norddeutschland nicht mehr gewillt, die organisationschädigende Arbeit der Kommunisten ruhig hinzunehmen.

Wir können es nur begrüßen, wenn in allen Kreisen des Arbeiter-Turn- und Sportbundes der Unterminkerarbeit der kommunistischen Parteifanatiker die organisierte Abwehr der bundestreuen Mitglieder entgegengekehrt wird. Je schneller und klarer dies erkannt wird, um so eher wird die Arbeitersportbewegung innerlich gefunden und bessere Erfolge erzielen. Die nächste und beste Gelegenheit bietet sich bei den in dieser Woche stattfindenden Delegiertenwahlen zum Bundestag. Die „Opposition“ muß unter sich bleiben, die Kandidaten aller bundestreuen Sportler sind:

Willy Conrad, Luckenwalde, Robert Delschläger, Berlin, Herm. Siengel, Potsdam, Fritz Stühm, Berlin (Turner), August Hoffmann, Köpenick (Leichtathleten), Erich Richter, Berlin (Turnspieler), Maria Lieb, Rowaves (Turnerinnen).

Die Vereine wählen:

Sportverein Sparta. Mitgliederversammlung Freitag, 25. Mai, 19.30 Uhr, Kartellgeschäftsstelle, Landsberger Str. 82. Wahl der Delegierten zum Bundestag.

Freie Turnerschaft Charlottenburg. Freitag, 25. Mai, 21 Uhr, Urmahl zum Bundestag bei Zippel, Grün- Ecke Kirchstr. Mitgliedsbücher mitbringen.

Freie Turnerschaft Wilmersdorf. Auf Beschluß des Vorstandes und des Wahlausschusses Fortsetzung der Wahl für den Bundestag heute 20—22 Uhr bei Scheffler, Pareher Str. 2.

Keine Stimme für die „Opposition“.

Herr Lewald sprach!

Der deutsche Sport verzichtet auf Siege?

Der Deutsche Ausschuss für die Olympischen Spiele in Amsterdam, der aus Mitgliedern der Amsterdamer deutschen Kolonie gebildet wurde, veranstaltete am Dienstagabend im deutschen Olympiastadion einen deutschen Bierabend zu Ehren der Delegierten des deutschen olympischen Komitees, des deutschen Reichsausschusses für Leibesübungen sowie der zu den Amsterdamer Olympischen Spielen in Holland weilenden deutschen Hockey- und Fußballmannschaften. Nach einer Begrüßungsrede des Vorsitzenden des Deutschen Olympischen Ausschusses sprach im Namen der Gäste aus Deutschland Herr Lewald in einer längeren und, wie WTB meint, geistvollen Ansprache für den herzlichsten Empfang in Amsterdam und insbesondere für die Bemühungen der deutschen Kolonie, den deutschen Olympiakämpfern den Aufenthalt in Holland so angenehm als möglich zu gestalten und sie bei ihrer Aufgabe weitgehend zu unterstützen. Herr Lewald betonte ferner, daß es nicht darauf ankomme, möglichst viele olympische Siege an die deutschen Fahnen zu heften, sondern hauptsächlich das Deutschtum in seiner Gesamtheit und insbesondere den deutschen Sport in Amsterdam würdig zu vertreten.

Woher die plötzliche Bescheidenheit, die Herr Lewald für die

deutschen Sportler markiert? Vertritt denn der bürgerliche Sport nicht mit besonderer Betonung den Kampf- und den Siegedanken? Und plötzlich sind ihm seine Ideale nicht mehr wert? Wie ist doch die Geschichte von dem Fuchs und den Trauben? „Ich mag gar keine Weintrauben!“ sagte der Fuchs bescheiden. Sie hingen ihm aber so hoch, daß er sie gar nicht kriegen konnte.

Das Olympia-Hockeyturnier.

Als Gegner für die Inder im Endkampf um die Weltmeisterschaft im Hockeyspiel, das am Sonnabend ausgetragen wird, sind nunmehr endgültig die Holländer ermittelt worden, die am Mittwoch gegen Spanien zwar nur unentschieden 1:1 (1:0 für Holland) spielten, aber dennoch mit drei Punkten Vorsprung Sieger in Gruppe II sind. Die letzte Möglichkeit für die Deutschen, doch noch ins Finale zu gelangen, lag nur in einer Niederlage der Holländer, aber den Gefallen haben uns unsere Nachbarn nicht getan. Die Unrigen müssen also zusehen, wie Indien und Holland um den olympischen Lorbeer streiten. Das Spiel Holland-Spanien fand im alten Stadion vor einigen tausend Zuschauern statt und sah die Einheimischen erwartungsgemäß als die Besseren. Da die Spanier aber geschickt verteidigten, reichte es nur zu einem Unentschieden.

Marathonrekord in USA.

42 184 km in 2:34:13,4.

Der auf der Strecke New York—Long Beach ausgetragene Marathonlauf über 42,184 Kilometer zeigte ein Ergebnis, das in verschiedener Hinsicht als aufsehenerregend bezeichnet werden kann. Der Sieg fiel an Joie Ray, der auf der durch Regen ausgeweichten Strecke die neue amerikanische Rekordzeit von 2 Stunden 34 Minuten 13,4 Sekunden herauslief.

Joie Ray, in seiner Blauzeit der „König der amerikanischen Meilenläufer“, hat sich nach einer sechzehnjährigen Laufbahn innerhalb weniger Monate auf den Marathonlauf umgestellt. Schon sein erster Versuch über die lange Strecke war ein großer Erfolg; kam er doch in dem heiß umstrittenen klassischen Marathonlauf von Boston in sehr guter Zeit als Dritter ein. Bei seinem zweiten Start über die Marathonstrecke konnte jetzt Joie Ray, ständig das Tempo forciierend, seinen oben erwähnten eindrucksvollen Sieg herauslaufen. Albert Richeson, der schon ein halbes Duzend derartiger Wettkämpfe gewonnen hat, wurde Zweiter, Clarence de Mar, der sechsmalige Sieger von Boston, endete im geschlagenen Felde. Natürlich wird jetzt Joie Ray das Sternenbanner neben Clarence de Mar auch im olympischen Marathonlauf vertreten, und nach Ansicht der Amerikaner dürfte auf der fast ganz ebenen Strecke in Amsterdam der gewaltige Speed von Ray noch besser zur Geltung kommen. Einen offiziellen Welt- oder olympischen Rekord für den Marathonlauf gibt es nicht, da es immer auf die Strecke ankommt. Die beste olympische Zeit lief Hannes Kohleschmainen-Finland in Antwerpen 1920 mit 2:32:35 heraus, in Stockholm siegte der Südafrikaner Mac Arthur in 2:36:54 und beim letzten Olympia 1924 in Paris durchlief der Finne Albin Stenros die Strecke in 2:41:22,6.

Vorschau auf Hoppegarten. Eine klassische Stutenprüfung, das Kisaßoni-Rennen (13 000 M., 1600 Meter) und der hier erfolgende zweite Start von Contessa Maddalena geben dem Freitag das Gepräge. Auf der prachtvollen holländischen Dreijährigen wird Jockey Grabich noch weniger Nähe haben als im Hendei-Rennen, denn Signora (Böhle), Rosanne (Barga), Selecta (Prehner) und Velopea (D. Schmidt) werden eine „Contessa“ nicht zum Strecken bringen können. Wesentlich ist offenbar der Ausgang im Bockshäfer-Rennen, wo Normanne (Prehner) mit dem Weinberger Farinelli (D. Schmidt) sowie Anton (Barga), Astori (D. Janet) und Silo (Grabich) über 1800 Meter zusammentrifft. Vorausgesetzt: 1. Tarnschild-Bergola; 2. Praxedis-Reichstag; 3. Contessa Maddalena-Signora; 4. Impressomist-Gestüt Rgdlinghoven; 5. Farinelli-Normanne; 6. Status-Rumm; 7. Fritz Fromm-Dioctetian.

Städtische Ruderkurse in Berlin. Auch in diesem Jahre wird das Stadtamt für Leibesübungen Ruderkurse für Damen und Herren auf dem eigenen Bootsplatz am Ringbahnhof Treptow durchzuführen. Der Kursus umfaßt sieben Doppelstunden und wird voraussichtlich 6 Mark kosten. Anmeldungen sind möglichst frühzeitig, jedoch spätestens bis zum 31. Mai an das Stadtamt für Leibesübungen, Berlin N., Friedrichstraße 110/112, zu richten.

Die Meisterschaft im Arbeiter-Athletenbund. Am Freitag, 25. Mai, 20 Uhr, findet in Tempels Festsälen, Friedrichsfelde, Prinzenallee 45, die letzte Vorrunde zur Deutschen Meisterschaft im Gewichtheben des A.A.B. unter Aufsicht des Gruppenportwarts Kreisemann-Halle statt. Gleichzeitig geht ein Ausheben der neun besten Heber der Provinz Brandenburg gegen die 1. Hebermannschaft Lichtenberg-Friedrichsfelde (Deutscher Meister 1927) vor sich. Von Lichtenberg-Friedrichsfelde starten: Spitzstößer, Boetern, Krüger, Gottschalk, Rohbach, Schulz und Rehr. Gegenüber stehen die Kollegen Vagenpuß (RD), Kallweit (Berolina), Walloschel (Alt-Webding), Jordan (Spandau), A. und E. Ehrhard (Nordwest), Stolz (Norden 93), Rasche und Schmidt (Buriach).

Der Wassersport im Arbeiter-Turn- und Sportbund verzeichnet einen dauernden Aufschwung. Wie auf einer dieser Tage in der Bundeschule in Leipzig abgehaltenen Tagung der Kreispartenleiter mitgeteilt wurde, ist die Zahl der Wassersportler im Bunde auf 72 000 gestiegen. Von den 400 Vereinen und Abteilungen wurden insgesamt 380 000 Übungsstunden veranstaltet, die von 2 1/2 Millionen aktiven Teilnehmern besucht wurden.



„Lüchtlinge waren es...“

hier Türken dort Griechen. Ihr einziges Gut der Tabakstämme aus der alten Heimat. Doch der neue Boden gab andere Ernte. Bastardtabake nennt sie der Fachmann, und dem Unkundigen, der sie im Vertrauen auf den alten Namen verarbeitet, erwächst oft schwere Enttäuschung.



OBERST 5 1/2

„neue Arbeit“

Auf mehrmonatiger Orientreise hat der Chef unseres Hauses - seit 30 Jahren als führender Tabakfachmann tätig - für Waldorf-Astoria Zigaretten besonders geeigneten Tabak persönlich eingekauft.

Waldorf-Astoria

verarbeitet nur Tabake echter und edelster Provenienz!

Beschäfts-Anzeiger

Bezirk Norden-Osten.

MALERHÜTTE-BERLIN G.M.B.H.
VORMALS MALEREI-GENOSSENSCHAFT GEBÜRDET 1812
NO18, LANDSBERGER ALLEE 38-39
FERNSPR. ALEXANDER 5028-20
ALLE MALERARBEITEN [140]
MOEBEL- UND AUTOLACKIERUNG

Fenster- u. Gebäude-Reinigungs-G. m. b. H.
früher Fensterputzer-Genossenschaft
Jannowitz 4514 Engelauer 29
Billigste und zuverlässigste Ausführung aller Reinigungsarbeiten
Vertreterbesuch jederzeit unverbindlich [193]

Fleisch Wurst
Willy Hanka [G. F. 35]
billig gut
Brunnenstraße 121-122

Ruhebetten Sofa, Auflegematratzen, Metallbettstellen
Größtes ältestes Spezialgeschäft des Ostens
Denkbar beste Verarbeitung - Solide Preise - Teilzahlung gestattet
Lieferung nach jedem Ort kostenlos -
1971 Polstermöbel-Fabrik, Franz Bayer, Berlin O 112, Liebigstr. 47

Lyons' Tee
Wegen seiner Ausgiebigkeit ist er der Tee der Hausfrauen
Verlangen Sie nur diese Marke

Eist Rudolph-Würstchen
Fabrik: Berlin-Weißensee
Langhansstraße 88 [G. F. 17]
Telephon: Weißensee 104

TANZPALAST MOEWE
Große Frankfurter Straße 85
Mittwoch / Sonnabend / Sonntag
Großer Altdeutscher Ball
Geplante Biere - diverse Liköre. [201]

Märkischer Fleischkonsum
Hermann Pohle [G. F. 6]
Pallisadenstr. 29 Strausberger Str. 34

RESTAURANT „MÜNZHOF“ HUMOR!
Münzstr. Ecke Dragonerstr.
Warme Küche • Gut gepflegte Biere • Ab 1 Uhr mittags Konzert

GERMANIA-PRACHTSALE
CARL RICHTER
Berlin N 4, Chausseestr. 110 :: Norden 473 u. 6080
Säle für Festlichkeiten, Kongresse usw. bis 1200
Personen fassend zu den günstigsten Bedingungen. [116]
Gute Küche :: Gepflegte Biere :: Solide Preise

Auguststr. 24-25
vis-à-vis der Kleinen Hamburger Straße
Clärchens Witwenball
Jeden Dienstag, Donnerstag, Freitag, Sonnabend,
Sonntag mit kolossalem Singsingsbetrieb [128]

HOMOCORD ELECTRO
Die neuen Schallplatten der Gewerkschaftsmitglieder
Chorufnahmen der Mitglieder des Deutschen Arbeiter-Sängerbundes auf Homocord-Electro
Männerchor Fichte-Georgina Leitung: Wilhelm Knöchel [G. F. 36]
4-2519 **Das heilige Feuer** (G. Ad. Uthmann - Ludwig Lessen)
Autakt (Wilhelm Knöchel - Friedrich Mochel)
Gesangverein „Typographia“-Berlin Dirig.: Alexander Weinbaum mit Homocord-Orchester
-2522 **Sturm** (G. Ad. Uthmann - Ludwig Lessen)
-2523 **Vogel flieg' weiter, Volkslied** (A. v. Othegraven) (Hermann Claudius)
-2524 **Wann wir schreien** (Alfr. Guthmann - Hermann Claudius)
-2525 **Sonntag am Rhein, Volkslied** (R. Schumann)
BERLIN SW 68
Alexandrinenstr. 108
Überall erhältlich :: Bezugsquellen weist nach Homophon-Company G. m. b. H.

VOLKS-FEUERBESTATTUNGS-VEREIN V.V.A.
1913
UNTER REICHAUFSICHT
Nach dreimonatiger Mitgliedschaft unbedingten Rechtsanspruch auf kostenlose, pietätvolle Bestattung
Kein Kirchenaustritt erforderlich [G. F. 34]
Man verlange kostenfreie Zusendung eines Prospekts oder Vertreterbesuch
Haupt-Geschäftsstelle:
Berlin N. 4, Invalidenstr. 110
Fernruf Norden 38 85-88, 50 44

Gemeinnützige Druckerei Daab
Berlin SO 16, Adalbertstraße 65
Tel.: F7, Jannowitz 6281, Gewerkschaftshaus
Genossenschafts-Flugblätter, Programme, Vereinsdrucksachen, Zeitschriften

Billigste Bezugsquelle für Photoapparate [100]
Marken-Kameras stets Gelegenheit
Photo-Schlesinger, Gr. Frankfurter Str. 77.

Veetelli Milch-Schokolade
Anerkannt vorzügliche Qualität

Liebling-Brot
Grahambrot nach Vorschrift der Mastasalehre
134 Roggenvollkornbrot (Kommißbrot)
In allen Geschäften und Reformhäusern erhältlich.

Schwabe Essig Senf „Delikat“
[116] Glasgow & Schwabe, Berlin S 42

Farben * Lacke Tapeten [G. F. 93]
reiche Auswahl, billige Preise
C. Ufficke,
Berlin SO,
76 Adalbertstraße 76

Fahrräder auf Teilzahlung [G. F. 80]
Wochenrate 3-5 M. Anzahlung 15 M. an
S. Mallich, Neue Königstr. 19a.
Reparaturwerkstatt mit elektr. Betrieb.

Verkehrslokal der Partei und Gewerkschaften von Weißensee
Otto Gallas
Bln.-Weißensee, Lehderstraße, Ecke Grellswalder Str.

Verkehrslokal der organisierten Arbeiterschaft
Willy Hoffmann
BERLIN N, Lybener Straße 8

Schwartz & Co.
Jugendbau / Ladeneinrichtung / Bureaumöbel
Lieferant der Gewerkschaften
nur [G. F. 74]
Richtshofenstraße 6. Tel. Königst. 9840.

Kauf die anerkannt vorzüglichen Qualitäten der **Vereinigten Pommerischen Meiereien**
110 Filialen in allen Stadtteilen

Gühler König
Besuchen Sie mich bitte auf der Ausstellung „Die Ernährung“ Funkhalle, Halle III Stand 349

Juwelen * Uhren * Gold- und Silberwaren
Ebbestecke in Silber u. Alpaca Dienstuhren, Omega, Longines
Haus-Uhren von 75 M. an. Wecker von 2.25 M. an. [G. F. 10]

Rudolf Plunz Uhrmacher und Jeweller,
Brunnenstr. 112 E. Voltastr.
Küchen zu Fabrikpreisen von 59.- Mark an
Spotbillige Naturküchen
Zahlungserleichterung!
Küchen-Mescha
Schwedenstr. 1 [G. F. 39]

Fromm's Act
Transparent Gummi Sauger

Gebrüder Groh
Gegründet 1882
55 eigene Verkaufsstellen in allen Stadtteilen Groß-Berlins [6]
10 eigene Dampfmolkereien

Optiker Ziem [83]
Schönhauser Tor 1-2

Bootlade Schiffsbodenfarben
Dichtmaterial sowie alle streichl. Öl- und Lackfarben für Küchenmöbel, Fußböden, usw. kauft man am besten im größten Farben-Geschäft des Ostens
Ernst Schöbel Lack- und Ölfarben-Fabrik [G. F. 76]
Boxhagener Straße 109
Tel. E 8 Andr. 4024. Geöffnet 8-7.

Deutsche [G. F. 43] **Dampfschiffereigesellschaft „Nordsee“**
Brunnenstraße 52 Reinkendorfer Str. 47
Humb. 9927/28 Moabit 8764
Täglich frische Seelische Räucherwaren, Fischkonserven
Lebende Aale und Flußfische
Beste Ware Billigste Preise

Großdestillation (EMIL GRÜNDLING) [124]
1. Brückenstr. 8 2. Spittelmarkt 3. Friedrichstr. 181 a
Jannowitzbrücke Ecke Seydelstraße Ecke Karlstraße

Krokodil-Restaurationsbetrieb [G. F. 40]
Brunnenstraße 17
Eigene Schlächterei - Großer Mittag- und Abendisch zu kleinen Preisen - Stimmungsmusik mit großen Ueber-raschungen.
Ökonom Karl Haase.



Hermann Lorenz
Invalidenstraße 161 [73]
Kaffee :: Tee :: Kakao
Eigene Rösterei seit 1879

Fahrräder
wöchentlich 2.50, 5 Jahre Garantie
Rieseauswahl
Stock-Motorräder
auf Teilzahlung
Grammophone von Mk. 1.- an
Groß-Berliner Fahrrad-Vertriebs-Gesellschaft
Turmstraße 70 [G. F. 90]

Möbel-Kamerling
Kastanienallee 56
15 Speise-, 68 Schloß-, 60 Herren-, 50 Küchen, Aufleide-, Polster-, Stuhl-, Korb-, Tisch-, [G. F. 18]
Schreibtisch-, Bett-, Tisch-, Stuhl-, [G. F. 18]
Schreibtisch-, Bett-, Tisch-, Stuhl-, [G. F. 18]

Stettiner Fleisch- und Wurstzentrale [G. F. 66]
Invalidenstraße 130

Leihhaus [G. F. 54]
Hans Kiekbusch
höchste Beifolgung jeder Wertsache
Danziger Str. 2 an der Schönhauser Allee

1a Speiseöl und Tafelöl
billigste Bezugsquelle für Händler und Wiederverkäufer
Neuköllner Oelmühle
G. Paul Lehmann & Co.

Stempel Abzeichen Banner
K. Röbler
Gr. Frankfurter Straße 15 gegenüber Rosetheater.

Groß-Desillation [G. F. 44]
zur uraltin
Cognac- und Bierquelle
Carl Coburg, Brunnenstr. 12
Billigste Einkaufsquelle für Weine und Spirituosen

Treff
der organisierten Arbeiterschaft
Berlin-Pankow, Mühleneck, Mühleneckstraße 45
2 Verbandskegelbahnen
[G. F. 31] **Max Kühn**

„Die Geschichte der Menschheit“
von Hendrik von Loon.
Neue Ausgabe 1928.
Ergänzt um ein weiteres Kapitel über die Jahre 1918-1928.
428 Seiten mit 173 Zeichnungen, feinstes Papier.
Künstlerischer Ganzsteinband nur M. 8.75.
Auf Wunsch Zahlungserleichterung
Zu beziehen durch:
Verlagsanstalt „Courier“
Berlin SO 16
Michaelkirchplatz 4.